

Nummer 25  
Januar 2011



# ZWISCHENTÖNE

## Das Generationen-Magazin

Hochschule Niederrhein  
University of Applied Sciences



Sozialwesen  
Faculty of Applied Social Sciences

# FAUST

Hochschule Für Alte Und Studierende



## Gasthörerprogramm Sommersemester 2011

Nehmen Sie am regulären Studienbetrieb der Hochschule Niederrhein teil! Studieren Sie zusammen mit den „normalen“ Studenten! Wählen Sie aus einer Vielzahl von Lehrveranstaltungen in neun Fachbereichen in Krefeld und Mönchengladbach!

Fordern Sie kostenlos unser aktuelles Programmheft für das Sommersemester 2011 an!

## Anmeldung: 21.02. bis 11.03.2011

in Mönchengladbach (incl. Beratung)

montags - freitags, 09.00 - 12.00 h

Fachbereich Sozialwesen

Richard-Wagner-Str. 101, Raum R 109

Tel.: 02161 / 1865661 u. 1865637

**Dipl.-Geront. Sigrid Verleysdonk-Simons**

[www.hs-niederrhein.de/fb06/  
gasthoererprogramm-faust/](http://www.hs-niederrhein.de/fb06/gasthoererprogramm-faust/)

marktwerbung.de

 **NVV AG**  
Der Herzschlag  
der Region

**schlossbad  
niederrhein**

**Badespaß für die  
ganze Familie!**

Das neue „schlossbad niederrhein“  
in Mönchengladbach-Wickrath

[www.nvv-ag.de](http://www.nvv-ag.de)

 Gemeinsam stark.



### Der Bürgertreff in Beltinghoven

montags bis donnerstags von 15-18 Uhr  
freitags 09-12 Uhr

+ Frühstück + Erzählcafé + Abendprogramm

Flyer und Infos:

[beltingtreff.wordpress.com](http://beltingtreff.wordpress.com)

Ein Projekt der Hochschule Niederrhein in Kooperation  
mit der Gemeinnützigen Wohnungs- und  
Siedlungsgesellschaft mbH Mönchengladbach (GWSG)



## **Wissenschaft : Forschung**

- 4 Engelbert Kerkhoff und der Fachbereich Sozialwesen
- 8 Zwischen Routine und Neubeginn

## **Kultur : Bildung : Leben**

- 10 Zeit
- 14 Schwellenangst
- 16 Niemals geht er so ganz
- 34 Das kleine gelbe Mauerstück
- 38 Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr

## **Zeit**

- 28 Anna
- 42 Erste Eisenbahnen am Niederrhein bis zur Verstaatlichung
- 44 Das Jahr 1947 im Ruhrgebiet

## **Raum**

- 20 Kennst Du das Land, wo tausend Rosen blühen
- 24 FAUSTdicke Überraschung

## **Gedichte**

- 12 Zeitlos
- 13 zeit-ende
- 13 du
- 13 ich möchte ein vogel sein
- 18 Spirale des Lebens
- 26 Viel Faust, viel Ehr
- 27 Zum Abschied
- 32 Griechische Braut
- 32 briefeleserin in blau
- 33 in meinem garten blüht die rose
- 35 briefeleserin am offenen fenster
- 36 stehende virginalspielerin

## **48 Impressum**

# ZWISCHENTÖNE

Das Generationen-Magazin

Fachbereich Sozialwesen, Kompetenzzentrum  
„Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung (REAL)“  
Hochschule Niederrhein

## LIEBE LESERIN, LIEBER LESER !



**Vor Ihnen liegt die 25. Ausgabe der „ZwischenTöne“, dem Generationenmagazin der Hochschule Niederrhein. Aus zwei Gründen ist es diesmal eine ganz besondere Ausgabe. Zum einen verabschieden wir unseren langjährigen Herausgeber Prof. Dr. Engelbert Kerkhoff und zum anderen blicken wir stolz auf zehn Jahre „Generationenmagazin ZwischenTöne“ zurück.**

Herr Prof. Dr. Kerkhoff begann damals sein Editorial mit den Worten: *„Heute nun halten Sie die Erstaussgabe unserer neuen Zeitschrift ZwischenTöne in den Händen. Erstaussgabe – dahinter verbirgt sich natürlich die Hoffnung, dass noch recht viele weitere Hefte dieser Zeitschrift entstehen mögen, und: dass diese Ausgaben, dann auch breites Interesse finden.“*

„Ja, so ist es“, können wir heute voller Stolz bestätigen. Die Wünsche unseres Herausgebers haben sich bewahrt. Es gibt uns immer noch, die Redaktionsmitglieder sind nicht immer die gleichen geblieben, aber alle haben in den letzten zehn Jahren wesentlich zum Gelingen beigetragen und ein breites positives Echo erzeugt. Davon werden wir in dieser Zeitung auch berichten.

Aber vor allem möchten wir dieses Generationenmagazin unserem Herausgeber Engelbert Kerkhoff widmen. Das derzeitige Redaktionsteam und einige GastautorInnen haben sich auf Spurensuche begeben. Sie haben mit ihrer eigenen für sie typischen Schreibweise Geschichten und Berichte geschrieben, die auf die eine oder andere Art und Weise etwas mit Engelbert Kerkhoff zu tun haben.

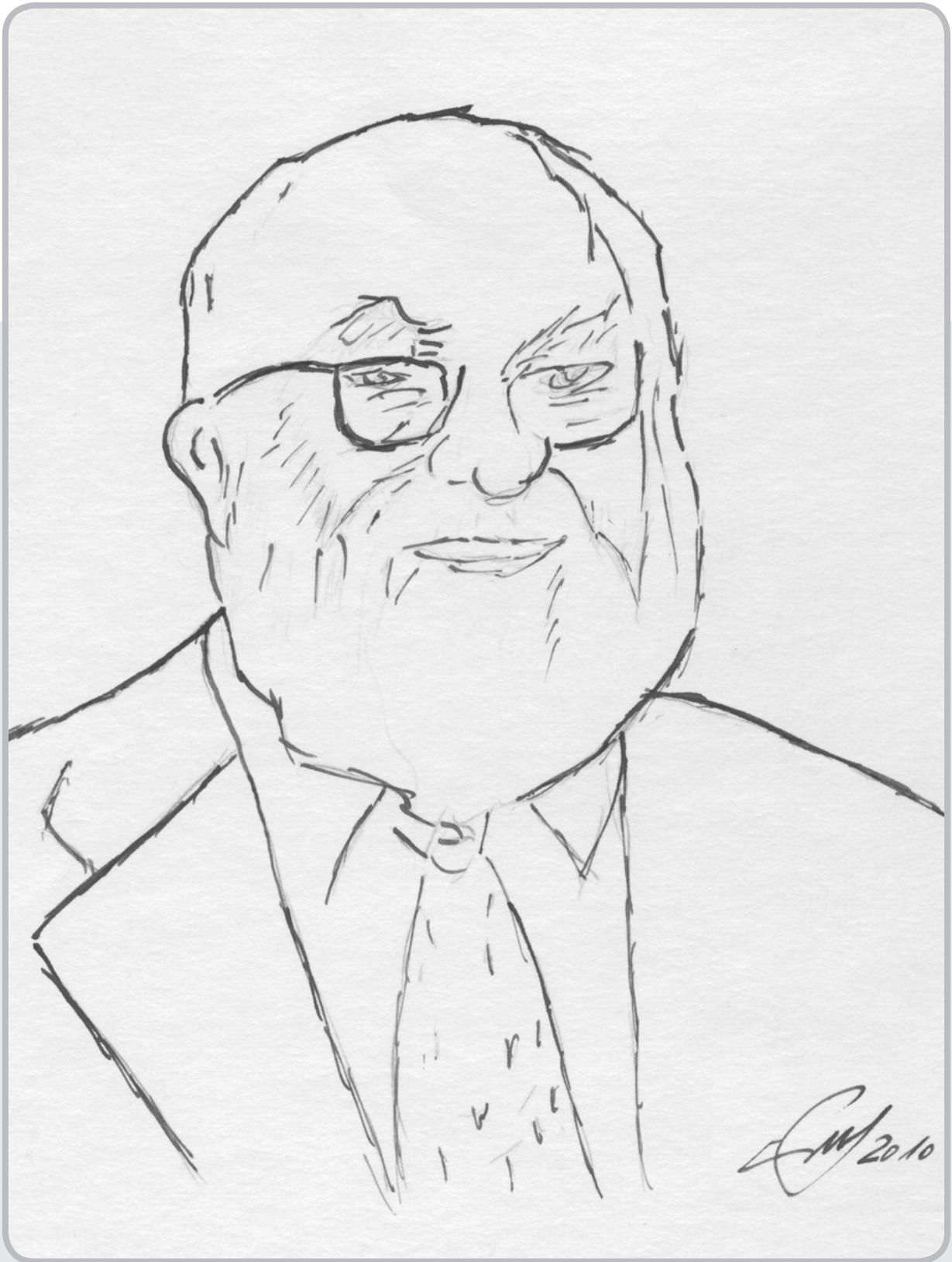
Vielleicht finden und erkennen Sie – liebe Leserin, lieber Leser und insbesondere lieber Engelbert Kerkhoff – die Hinweise in den Geschichten und Erzählungen, die zum Leben und Wirken unseres Herausgebers dazu gehören. Wir jedenfalls wünschen Ihnen und Engelbert Kerkhoff viel Freude beim Lesen.

An dieser Stelle möchten wir uns ganz herzlich bei Engelbert Kerkhoff für die gemeinsame konstruktive Zeit, für die vielen wertvollen Tipps und insbesondere für das Vertrauen in unsere geleistete Arbeit bedanken.

**Danke, lieber Engelbert Kerkhoff!**

Es grüßen herzlichst

*Elise Donder  
Walter Elschenbroich  
Gertrud Grins  
Josée Hümpel-Langen  
Bärbel Lehmann,  
Karl-Heinz Thifessen  
Albert Verleysdonk  
Sigrid Verleysdonk-Simons*



Zeichnung: Walter Elschenbroich

PROF. DR.

# ENGELBERT KERKHOFF

TEXT: PETER SCHÄFER



**Prof. Dr. Engelbert Kerkhoff wird im Januar 2011 in den wohlverdienten Ruhestand verabschiedet. Er wirkte seit seinem 27. Lebensjahr sehr engagiert und erfolgreich fast 36 Jahre lang am Fachbereich Sozialwesen der Hochschule Niederrhein und war für Generationen von Studierenden ein stets offener ansprechbarer Berater, guter Lehrender und renommierter Forscher. Eine solch lange Zeit im Fachbereich Sozialwesen prägt und verbindet. Man könnte davon sprechen, dass der zu verabschiedende Jubilar und „sein“ Fachbereich in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander stehen.**

Der britische Soziologe Anthony Giddens hat mit seiner Theorie der Strukturierung eine Sozialtheorie geschaffen, die der Frage nachgeht, wie man sich das Verhältnis zwischen Individuen und dem Ganzen (hier als Fachbereich verstanden) oder zwischen Handlung und Struktur vorstellen soll? Ein Leitbegriff ist ihm dabei die Dualität der Struktur, womit er eine Wechselwirkung zwischen dem Handeln und der Struktur (dem Fachbereich) meint.

Einer solchen Beziehung zwischen dem Kollegen Prof. Dr. Kerkhoff und dem Fachbereich soll im folgenden nachgegangen werden.

## **Beginn einer Erfolgsgeschichte**

Über die Entstehung des Fachbereichs Sozialwesen im Jahr 1971 und die Aufnahme seines Lehrbetriebes im WS 1971/72 und seine lebendige und bewegte Geschichte, sein Selbstverständnis und die besondere Rolle in der scientific community ist bereits im Jahr 2001 in der Schriftenreihe des Fachbereichs, Bd. 31, „Rückblicke – 30 Jahre Fachbereich Sozialwesen“, ausführlich berichtet worden. Der Fachbereich Sozialwesen zeichnete sich immer dadurch aus, dass er hohe Anforderungen an sich

selbst, d. h. an das Kollegium stellte, was ein großes Engagement im Kollegium voraussetzt und eine hohe Leistungsbereitschaft bedingt. Gleichmaßen werden hohe Anforderungen an die Studierenden gestellt, die ihrerseits diese Erwartungshaltung auch gegenüber den Lehrenden haben dürfen. Die durchgehend positiven CHE-Rankings zeichnen diese erfolgreich eingelösten Erwartungshaltungen im besonderen Maße nach. Das Kollegium erwartet im Gegenzug die bestmögliche Unterstützung seiner Arbeit durch den Fachbereich, damit es genau zu dieser hervorgehobenen Position des Fachbereichs Sozialwesen in Mönchengladbach kommen kann.

Die einzelnen Kolleginnen und Kollegen und der Fachbereich sind also aufeinander verwiesen.

Die Fachhochschule Niederrhein an sich wurde am 1.8.1971 gegründet. Sechs Fachbereiche dienten zunächst als Fundamente der neuen Fachhochschule, entstanden aus insgesamt 13 „Staatlichen höheren Fachschulen“. Die Fachhochschule Niederrhein kann auf zahlreiche Vorläuferinstitutionen zurückblicken, die unmittelbar bis zum Jahr 1901 mit der damaligen Gründung der Preußischen Höheren Fachschule für Textilindustrie begann und im weiteren durch hinzukommende Ausbildungsinstitutionen ergänzt wurde. Der Fachbereich Sozialwesen entstand erst mit Gründung der Fachhochschule. Der „Campus Mönchengladbach“ wurde so vervollständigt. In der Gründungszeit im Jahr 1971 bestand der Fachbereich Sozialwesen lediglich aus 6 DozentInnen, wuchs Mitte der 80er Jahre auf 29 Planstellen an und verfügt heute nach einigem Auf und Ab im Stellenbereich über 32 Planstellen, die vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung bis zum Jahr 2020 jedoch auch wieder verringert werden sollen.

# und der Fachbereich Sozialwesen

## Auftritt „jugendlicher Held“

Was hat es nun mit der Gründungsphase auf sich? Während dieser Zeit erschien ein neuer Bewerber – ein sehr junger Pädagoge im noch fast jugendlichen Alter von 28 Jahren – zur Probelehrveranstaltung am 2. Juli 1975. Er hielt einen Vortrag zum Thema „Die Emanzipation der Eltern als Perspektive frühpädagogischer Konzeptionen“ und überzeugte die damalige Berufungskommission. Im Gutachten heißt es dazu:

*„Herrn Dr. Kerkhoffs wissenschaftliche Vorbildung besteht in einem Studium der Pädagogik mit den Abschlüssen der 1. und 2. Staatsprüfung für das Lehramt an Volkshochschulen (bzw. Grund- und Hauptschulen), der Magisterprüfung und der Promotion. Seine fachwissenschaftlichen Leistungen bestehen in zahlreichen Veröffentlichungen. Seine fachpraktische Eignung ergibt sich aus drei Jahren Berufstätigkeit als Volksschullehrer und aus mehr als zweijähriger Hochschultätigkeit als Assistent mit selbstständig geführten Lehrveranstaltungen.“*

Die damalige Berufungskommission hob besonders folgende Kompetenzen hervor:

1. seine als didaktisch geschickt ankommende Art von Stoffvermittlung und Gesprächsführung
2. seine bisherigen Hochschulfolge speziell auch mit Studierenden der Sozialpädagogik
3. seine Veröffentlichungen
4. seine Abschlüsse.

So wurde der junge Dr. Kerkhoff mit Wirkung vom 1. August 1976 zum Fachhochschullehrer ernannt und das Schicksal nahm seinen weiteren Lauf. Seine damalige Stellenbezeichnung lautete noch „Theorie und Geschichte der Erziehungswissenschaft“ und wurde später im Jahr 1986 um „Soziale Gerontologie“ erweitert.

In seinem Gutachten zur Feststellung der pädagogischen Eignung hieß es schließlich ganz treffend:

*„Das Ziel der Veranstaltung war optimal erreicht. Wir erachten Herrn Kollegen Dr. Kerkhoff als einen befähigten Dozenten, der mit Souveränität kraft seines Wissens und in ausgesprochen fröhlicher Weise imstande ist, die Studentinnen und Studenten zu interessieren und zu eigenständigem Denken zu motivieren.“*

Daran hat sich bis zum heutigen Tag nichts geändert.

## Und jetzt? Alter(n)!

Zu einer Zeit als die Beschäftigung mit dem Thema Alter als etwas ungewöhnliches und beinahe exotisches galt, nahm er sich dieses zukunftsweisenden Themas an. So nahm er im Wintersemester 1984/1985 ein Forschungsfreisemester zum Thema „Seniorenwohngemeinschaften“. Im März 1986 führte er ein Symposium zu der Thematik „Selbstorganisierte und fremdorganisierte Hilfe im Alter“ durch. Auch in den folgenden Jahren nahm er sich kontinuierlich und intensiv der Alter(n)sthematik an, so auch im Sommersemester 1989. Er erhielt eine weitere Freistellung für ein Forschungs- und Entwicklungsfreisemester mit dem Titel „Initiierung und Evaluation von Selbsthilfemaßnahmen in der Sozialen Arbeit mit alten Menschen“. Im Wintersemester 1993/1994 schließlich gewährte ihm der Fachbereich ein weiteres Forschungsfreisemester zum Thema „Kulturarbeit mit alten Menschen“.



1968  
als junger Lehrer  
von 21 Jahren

### Forschungsschwerpunkt

Damit nicht genug, Engelbert Kerkhoff erkannte vorausschauend, dass das Thema Alter einer institutionellen Verankerung im Lehr- und Forschungsangebot des Fachbereichs Sozialwesen benötigte. So begann er im Jahr 1992 unermüdlich mit der Planung des Forschungsschwerpunktes „Kompetenz im Alter zwischen Routine und Neubeginn“ und bereits im Jahr 1993 wurde dieser Forschungsschwerpunkt vom Land Nordrhein-Westfalen als besonders förderungswürdig anerkannt. Dieser in den Folgejahren überaus erfolgreiche Forschungsschwerpunkt wurde schließlich im Rahmen der Umstrukturierung der Hochschule Niederrhein in das Kompetenzzentrum „Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung (REAL)“ umgewandelt, dessen Leitung nunmehr als Nachfolger Prof. Dr. Christian Loffing als Direktor übernimmt. Er wird dabei in bewährter und professioneller Manier durch die Geschäftsführerin des Kompetenzzentrums Frau Dipl.-Geront., Dipl.-Sozialarb., Sigrid Verleysdonk-Simons unterstützt.

Der Jubilar kann schließlich auf eine sehr ertrag- und segensreiche Leistung während seiner Dienstzeit zurückblicken, er verfasste ca. 80 Fachaufsätze und ist Herausgeber und Autor von 25 Fachbüchern.

Neben seiner Lehrverpflichtung, seinen vielseitigen Forschungs- und Entwicklungsarbeiten war er aber auch durchgängig in der Selbstverwaltung des Fachbereichs und der Hochschule engagiert. So war er durchgängig Mitglied des Fachbereichsrates, war Mitglied in diversen Kommissionen und Arbeitsgruppen und Berufungskommissionen, war noch zu Zeiten des Altdekans Prof. Dr. Wilhelm Klüsche Prodekan und später auch Mitglied in der Haushaltskommission des Fachbereichs. Als langjähriges Mitglied im Senat der Hochschule als Senator vertrat er dort auch die Interessen des Fachbereichs und nahm viele weitere der unzähligen

Aufgaben in der Selbstverwaltung war. Aber auch außerhalb der Hochschule engagierte sich der Jubilar überdurchschnittlich, so auch als Kurator im Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA).

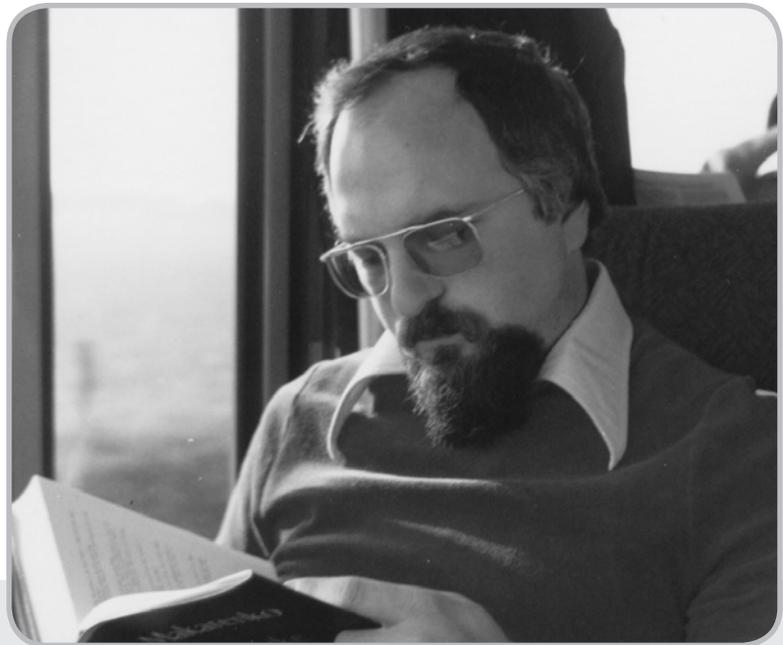
Deutlich geworden sein dürfte die überaus große leidenschaftliche Schaffenskraft von Prof. Dr. Engelbert Kerkhoff, der sich immer für seinen Fachbereich und dessen Belange konsequent einsetzte, so wie der Fachbereich stets ihn zu unterstützen und Gestaltungsmöglichkeiten für seine zahlreichen Projekte und Forschungen zu erschließen suchte. Er hat dem Fachbereich bedeutende und wichtige zukunftsweisende Themen – und Handlungsbereiche erschlossen und zum festen Bestandteil des Curriculums gemacht. Er hat die soziokulturelle Praxis durch seine Tätigkeit in der Region und sogar überregional entscheidend mitgeprägt. Sein Theorie-Praxis-Transfer ist vorbildlich und gesellschaftlich von maßgeblicher Bedeutung und Interesse.

### Danke

So bleibt mir nichts anderes als unserem geschätzten Kollegen – Herrn Prof. Dr. Engelbert Kerkhoff – im Namen des Fachbereichs Sozialwesen und der Hochschule Niederrhein für seine hervorragende in all den Jahren geleistete Arbeit zu danken. Sein Wirken und produktives Schaffen haben Spuren hinterlassen, die er selbst durch sein schaffensreiches Wirken gelegt hat und die unvergessen bleiben werden. Möge er und seine Familie den erhofften Gewinn von mehr Zeit miteinander genauso realisieren können, wie er es sich in seiner langjährigen Lehr- und Forscherzeit für ein Leben im Alter(n) und begleitenden Lernen hat vorstellen können.



1966 als lässiger Student



1978 im dritten Professorenjahr



1985  
Besuch in einer der ersten deutschen  
Senioren-WGs in Dornbörn während  
eines Forschungssemesters



1989  
Zusammen mit Louis Lowy,  
dem „Erfinder“ der Sozialen Gruppenarbeit

# ZWISCHEN ROUTINE UND NEUBEGINN

TEXT: SIGRID VERLEYSDONK-SIMONS



**Seit siebzehn Jahren besteht nun schon der Forschungsschwerpunkt „Kompetenz im Alter zwischen Routine und Neubeginn“ unter der Leitung von Prof. Dr. Engelbert Kerkhoff. Mit der Gründung des Forschungsschwerpunktes, der 1993 durch das Ministerium für Weiterbildung und Schule, Wissenschaft und Forschung (NRW) eingerichtet wurde, etablierte sich die Alter(n)sforschung an der Hochschule Niederrhein.**

Eine Arbeitsgemeinschaft von Hochschullehrern, die sich fächerübergreifend zu Forschungs- und Entwicklungsschwerpunkten zusammenschlossen, nahm die Herausforderung an, gemeinsam und insbesondere interdisziplinär an einem Thema zu arbeiten. Vier Fachbereiche (Design, Oecotrophologie, Sozialwesen, Textil- und Bekleidungstechnik) begannen seinerzeit sich gezielt mit den individuellen und gesellschaftlichen Belangen der älteren Generation auseinander zu setzen. Mittlerweile gehören sechs Fachbereiche dazu, hinzugekommen sind die Fachbereiche Chemie und Wirtschaftswissenschaften. Gemeinsam sind die im wissenschaftlichen Verbund tätigen Fachkollegen der Überzeugung, dass das Leben im Alter viele Seiten hat. Die Vernetzung und Koordination verschiedener Fachdisziplinen bietet ein breites Spektrum der Aktivierung wissenschaftlicher Methoden, Forschungsansätze, Fragestellungen und Arbeitsprozesse, die auf einen bestimmten Adressatenkreis zugeschnitten sind und somit den Menschen in seiner Ganzheit sehen – pädagogisch, psychologisch, psychisch, soziologisch ... – in allen Facetten.

Im Verbundsystem gilt es Impulse zu geben, Denkanstöße und Modelle zu entwerfen, die in permanenter Auseinandersetzung mit den Betroffenen, der älteren Generation, in direktem Dialog und kritischem gemeinsamen Nachfragen darauf abzielen, Alltagsgewohnheiten, Verhaltensformen, Lebensstile und individuelles Geprägtsein zu thematisieren.

In den letzten 17 Jahren hat das beschriebene Forschungsverbundsystem unter Leitung von Prof. Dr. Engelbert Kerkhoff über vierzig Projekte auf den Weg gebracht, die diese Zielrichtung verfolgt und umgesetzt haben.

Das Generationenmagazin *ZwischenTöne* ist eines dieser Projekte und nach nunmehr zehn Jahren nicht mehr aus der Hochschullandschaft wegzudenken. Die Initiative ging von Teilnehmerinnen und Teilnehmern des FAUST-Gasthörerprogramms aus. Im Rahmen eines Projektes zur Weiterqualifizierung von Ehrenamtlichen hatten sie als Abschlussaufgabe eine Dokumentation über ihre Praxistätigkeit zu fertigen. Das Ergebnis wurde als Buch im Rahmen der Schriftenreihe des Fachbereiches Sozialwesen veröffentlicht:

*„Rück – Spiegel – Sicht: Sichtweisen des Älterwerdens – nicht nur für Alte: Biographie - Erfahrung - Erleben – Zukunft“.*

Das gemeinsame Schreiben an diesem Buch hatte allen Beteiligten so viel Freude bereitet, dass sie einen Weg suchten, gemeinsam weiterarbeiten zu können. So entstand die Idee eine Zeitschrift herauszugeben, die die Schreiblust befriedigen sollte.

Am 24. Oktober 2000 trafen sich sechs GasthörerInnen sowie Engelbert Kerkhoff, Sigrid Simons und Albert Verleysdonk und gründeten das Generationenmagazin *ZwischenTöne*. Die Redaktion wuchs in den folgenden Wochen auf insgesamt dreizehn Personen an. Die erste Ausgabe erschien am 29. Januar 2001. Die Redaktionsmitglieder der



ersten Stunde waren Gabriele Banerjee, Christel Gehrlings, Hans Jürgen Herzog, Charlotte Karsch, Regina Maronn-Messu, Hildegard Mischke, Birgit Palm, Franz Josef Schmitz, Friedhelm Schmitz, Werner Schneider, Alexandra Seidel, Sigrid Simons und Albert Verleysdonk.

Das Reaktionsteam setzte sich hohe Ziele, die bis heute Gültigkeit haben. Die Inhalte des Magazins sollen den Austausch von Gedanken, Ideen, Sichtweisen, Kompetenzen und Erfahrungen zwischen den verschiedenen Generationen unserer Gesellschaft fördern. Dabei soll unter den Überschriften „Kultur – Bildung – Leben“ eine Verbindung zwischen wissenschaftlicher Theorie, erlebter und angewandter Praxis und eigener Lebenserfahrung geschaffen werden. Das Generationenmagazin *ZwischenTöne* richtet sich an alle Angehörigen der Hochschule Niederrhein (Studierende, GasthörerInnen, DozentInnen, MitarbeiterInnen) sowie an die interessierte Öffentlichkeit in der Region Mönchengladbach/Krefeld/Niederrhein.

Engelbert Kerkhoff schrieb seinerzeit in der ersten Ausgabe des Magazins: *„Die ‚Macher‘ dieser Zeitschrift, und das sind weitaus mehr weibliche Macherinnen als männliche Macher, haben sich durchaus ehrgeizige Ziele gesetzt und denken vorerst nicht im Traum daran, das neu begonnene **Hobby Zeitschriftenmachen** gar bald beenden zu wollen. Dieses Projekt ist auf Zukunft angelegt und es ist ein Vorhaben, das entstanden ist im Rahmen der Aktivitäten des Forschungsschwerpunktes „Kompetenz im Alter zwischen Routine und Neubeginn“ an der Fachhochschule Niederrhein.“*

Zehn Jahre sind schnell vorüber gegangen. Mit Engelbert Kerkhoff als Herausgeber und erfahrenem Zeitschriftenmacher – er war lange Jahre Schriftleiter der Sozialpädagogischen Blätter – fühlten wir uns kompetent begleitet und unterstützt. Dafür bedanken wir uns ganz herzlich. Seine moti-

vierende, zugewandte und vor allem herzliche Art hat uns stets begeistert. Wir wünschen uns, dass er auch in Zukunft, das eine oder andere Wort in unserer Zeitung verlieren wird, denn schließlich kann er nun, aus eigenem Erleben heraus, darüber berichten, woran er selbst solange geforscht hat, über das Leben im Alter.

Wir werden das Projekt Generationenmagazin *ZwischenTöne* weiterhin mit Engagement voran bringen und für Vielfalt und Spannung in den Beiträgen Sorge tragen. Selbstverständlich nehmen wir Engelbert Kerkhoff sofort in unseren Versandverteiler auf, damit er unsere Arbeit weiterhin verfolgen und so hoffen wir, auch kritisch begleiten kann.

Wir verabschieden uns von Engelbert Kerkhoff und wünschen ihm eine erlebnisreiche und genussvolle Zeit mit der Familie und den mittlerweile drei Enkelkindern. Wir freuen uns auf seine Geschichten über das Großvaterdasein, über die Erkenntnisse im Umgang mit der Zeit zwischen Routine und Neubeginn nach einem erfolgreichen Berufsleben und seine ganz persönliche Sichtweise darüber wie viele Facetten das Leben im Alter hat. Lieber Engelbert, lass uns nicht zu lange warten!

# ZEIT

TEXT: BÄRBEL LEHMANN



**Wenn man (endlich!) die Arbeitswelt zur Vergangenheit zählen darf, hat man eigentlich viel Zeit: all die Stunden, die man mit dem Beruf verbrachte und mit dem Weg zur Arbeit und wieder nach Hause ... Aber es dauert meist nicht lange, und schon ist man wieder ausgebucht, ja oft sogar verplanter als zuvor. Es gibt ja sooo viel nachzuholen. Endlich kann man ausschlafen, gemütlich frühstücken, ausführlich die Tageszeitung studieren und dann überlegen: Was mache ich heute?**

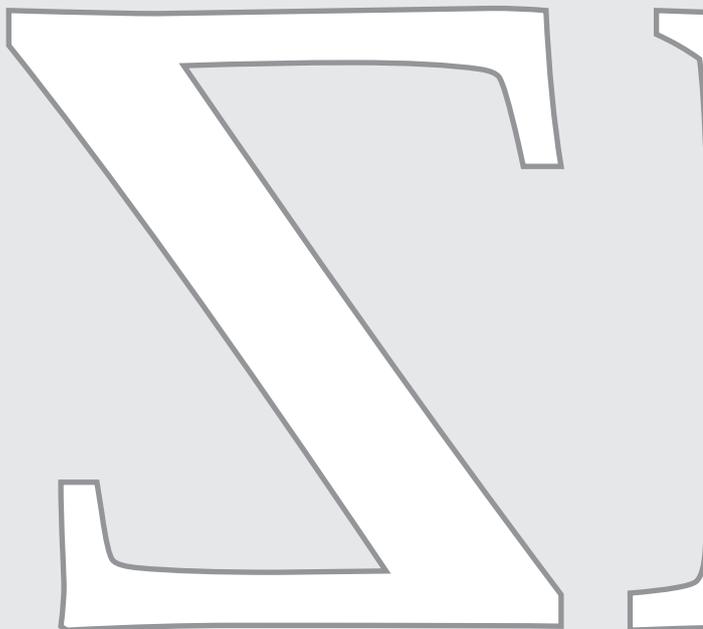
Genüsslich geht man zum Einkaufen, schlendert durch sämtliche Parks der näheren und auch fernerer Umgebung, lässt sich hier und da auf einer Parkbank nieder und beobachtet die Vorbeieilenden, froh, selbst nicht auf die Uhr achten zu müssen. Man streift durch Museen und Galerien, besucht Lesungen und Konzerte, ja sogar Spätvorstellungen im Kino, weil man ja am nächsten Morgen nicht früh raus muss.

Doch der Mensch scheint nicht zum Müßiggang geboren. Schon bald nimmt er sich dies und das und jenes vor, bucht hier einen Kurs, übernimmt dort ein Ehrenamt – und schon ist er wieder Sklave von Terminen und Verpflichtungen. Der typische „moderne“ Rentner hat einfach nie Zeit. Aber je älter man wird, desto weniger Zeit bleibt eben.

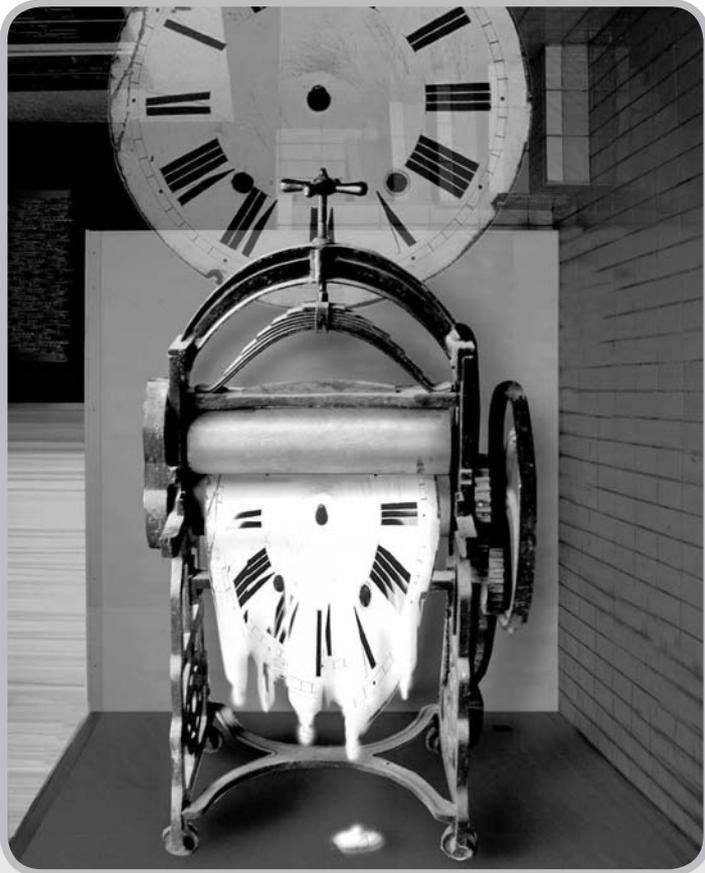
Man muss lernen, mit der immer kürzer werdenden Zukunft umzugehen. Dabei kann es hilfreich sein, wenn man sich gelegentlich fragt: Was würde ich tun, wenn dies mein letzter Tag wäre? Man unterscheidet zwischen Notwendigem und Nebensächlichem und fragt sich: Was ist mir wichtig – und was tue ich nur, weil man es so macht oder weil Menschen in meinem Umfeld es von mir erwarten? Man besinnt sich mehr auf das Wesentliche, achtet weniger auf Äußerlichkeiten wie Mode, Statussymbole etc.

Und man ist offen für das kleine, ganz persönliche Glück. Dies kommt meist völlig unauffällig daher: wenn frühmorgens die Vögel zwitschern; wenn der Wind Blätter von den Bäumen weht und eines davon tänzelnd auf mich zu schwebt; wenn sich am grauen Himmel ein bewegtes Wolkenmeer zeigt; wenn in einer merkwürdigen Situation ein fremder Mensch mir verschwörerisch zuzwinkert, weil er weiß, wir denken im Moment dasselbe ...

Letztendlich ist es unerheblich, *wie* ich die Zeit gestalte; wichtig ist, dass ich sie zu *meiner* Zeit mache.



„Zeitmangel“, Theo Windges



„Viel Zeit“, Theo Windges



Die Photos „Zeitmangel“ und „Viel Zeit“ entstanden zwischen 2003 und 2007. Sie gehören zum Zyklus „Die Zeit“ des Krefelder Dipl. Photo- und Grafikdesigners Theo Windges. Veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung des Künstlers.

ZEIT



## Zeitlos

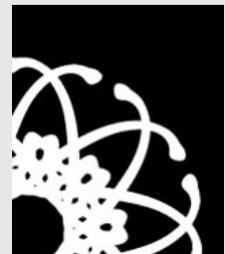
Als im Radio  
das gleiche Konzert  
zum vierten Mal hintereinander gespielt wurde  
wusste ich  
dass etwas nicht stimmte

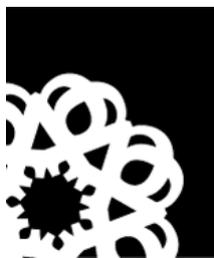
Die Zeiten hatten sich verschoben  
ich war - stockend - aus der Zeit gefallen  
Zeit und Raum

Raum und Zeit  
hatten sich verschoben  
sich übereinander geschoben  
wie bei einer Sonnenfinsternis

Ich schaue durch geschwärztes Glas  
in Endlosigkeit  
in lose Zeit  
ohne Anfang  
ohne Ende  
Zeitlos

VON JOSÉE HÜMPEL-LANGEN





## zeit-ende

im licht der grünenden platanen  
zwei alte Menschen hand in hand  
auf ihrem weg ins letzte paradies

VON JOSÉE HÜMPEL-LANGEN

## du

du, hast die nacht von uns genommen  
den wind geschickt  
und wolken blau gemalt

du, hast die steine hochgehoben  
den weg bereitet, den himmel angestrahlt  
mit licht von deinem licht  
mit licht von deinem licht

## ich möchte ein vogel sein

ich möchte ein vogel sein  
nach hause finden  
wenn es dunkel wird

# VERTER SCHWELLENANGST

TEXT: ELISE DONDER



**Es gibt solche Träume, die sich Nacht für Nacht wiederholen.**

**Da baute sich in meiner Jugendzeit oft eine Treppe auf, die ich mit großer Anstrengung erklimmen musste. Doch meinte ich, endlich oben zu sein, wuchs eine weitere Stufe von unmenschlicher Höhe, und dieser Prozess setzte sich fort, bis ich erschöpft erwachte.**

**Keine Himmelsleiter, sondern eine Folterstiege nicht zu erfüllender Ansprüche.**

In späteren Jahren stellte sich der Fahrkartentraum ein. Beim Umsteigen irrte ich (und irre ich manchmal noch) in Bahnhöfen oder Verkaufsbüros umher, weil ich kein gültiges Ticket besaß. Das war der Fall, wenn ich dem Kontrolleur entkommen war. Aber wehe, wenn der im Traum auftauchte, im Zuggang näher kam und sich fordernd vor mir aufbaute, während ich schweißgebadet nach der Karte suchte, meine Taschen umkrempelte, alles offenbarte. Es war wohl die Gewissheit der Daseinsberechtigung, die ich nicht vorzuweisen hatte.

Es kann sein, dass Lob dich anspornt und ermutigt und dass Kritik dir hilft, zu lernen und dich zu orientieren, – wenn du Grundvertrauen hast. Es kann anders laufen. Das Lob wird eine Last, erstickt den hoffnungsvollen Keim, – Kritik verletzt, verunsichert und vernichtet dich, – wenn das Vertrauen fehlt.

Du denkst: „Ich könnte, wenn man mich nur ließe...“ Der Riese liegt in Ketten. Ein Leben lang schiebst du den Anspruch vor dir her, die bange Frage: „Was, wenn man mich nun wirklich ließe – und wenn ich dann versagte?“ So schleichst du um Erprobungen herum, fast bliebe alles Theorie.

Anfangen, endlich Worte finden, die Scheu ablegen, die Schwellenangst überwinden.

Zum Beispiel vor der Hochschule. Die vielfältigen Themen locken mich in den Hörsaal. Doch bleibt das Bedürfnis, mich unauffällig in meiner Reihe zu verhalten, unbemerkt die Flucht zu ergreifen, sobald die ersten Hörer sich erheben. Mitstudierende oder gar einen Professor anzusprechen, dazu fehlt mir zunächst der Mut. Doch über das Schreiben komme ich ins Gespräch mit Faust-Hörern. Jemand lädt mich ein, in der Redaktion der ZwischenTöne mitzuarbeiten. Neues ausprobieren, Sichtweisen vergleichen und zulassen, im Gespräch sein. Texte nicht mehr in der Schublade oder im Papierkorb verschwinden lassen, sondern sie mal rausrücken und bewerten lassen. Ich habe Vertrauen gelernt, habe erfahren, dass Anerkennung unabhängig ist von Kritik oder Lob.

Heute sitzt die Autorin regelmäßig am Konferenztisch in Prof. Dr. Kerkhoffs Büro und nimmt an den Redaktionssitzungen der ZwischenTöne teil.

# RAUEN



*„Gesellschaftliche Teilhabe wird dann als bedeutsam und befriedigend erfahren, wenn sie zum Lebensstil des Individuums gehört – und sie darf (und sollte) besonders im Alter Spaß machen.“*

*(Engelbert Kerkhoff in „Selbstbestimmtes Alter(n)“, 1999)*

# NIEMALS GEHT ER SO GANZ

TEXT: GERTA GORMANNS



**Bei Prof. Engelbert Kerkhoff erinnere ich mich zuerst an sein weißbärtiges Gesicht, das über dem Editorial der ZwischenTöne bzw. unter einem Einführungsartikel im FAUST-Programm zu sehen war. Den Text der Einleitung ließ ich zunächst einmal links liegen. Neugierig stürzte ich mich auf den Inhalt des Programms; die für mich interessantesten und zeitlich passenden Vorlesungen zu finden, hatte Vorrang.**

Die ZwischenTöne – auch die Einleitung – lese ich heute Zeile für Zeile von vorn bis hinten und von hinten nach vorne, manchmal sogar noch quer. Beim Lesen der älteren Hefte, die ich aufbewahrt habe, stelle ich mit erfreutem Staunen fest, wie viele Schätze an Erzählungen, Berichten, Gedichten und Gedankenspielen darin zu finden sind. Ebenfalls schaue ich immer wieder gerne in die Schriftenreihe des Fachbereichs Sozialwesen der Hochschule Niederrhein. Durch meinen Artikel im Band 35 zum Thema Toleranzen, an dem ich mich – auf Anregung des FAUST-Büros – beteiligte, hatte ich zum ersten Mal Gelegenheit, gemeinsam mit Herrn Prof. Kerkhoff und anderen Autoren meinen Beitrag bei den Kulturtagen der Hochschule Niederrhein 2003 in einer öffentlichen Lesung vorzutragen.

2004 folgte ich der Einladung zu einer Studienfahrt nach Worpswede, nördlich von Bremen, zur Malerkolonie im Teufelsmoor. Hier bot sich mir die Gelegenheit, Engelbert Kerkhoff näher kennen zu lernen. Teilnehmer der Fahrt waren etwa 15 Studierende, einige FAUST-Hörer, Frau Möller, Frau Verleysdonk-Simons und der Leiter der Lehrveranstaltung „Der Erinnerung Raum geben“, Herr Prof. Kerkhoff. Ich fühlte mich als Fremdling in dieser Runde, was mir aber keine Schwierigkeiten bereitete. Am ersten Abend, weit weg vom Rummel, etwa da, wo Has' und Fuchs sich gute Nacht sagen, traf sich die Gruppe vor unserer sehr bescheidenen Unterkunft zum Grillen. Sofort wurde ich aufgeklärt: Die übliche Anrede ist hier nicht Herr, Frau und Sie, sondern Vorname und du. Schon streckte sich mir

eine Hand entgegen, die zu dem weißbärtigen Gesicht mit den lustigen, wachen Augen gehörte:

„Ich bin Engelbert.“

„Gerta“, stellte ich mich vor.

Es folgten: Marianne, Barbara, Käthe, Sigrid usw. und es wurde ein lockerer, unterhaltsamer Erzählabend.

Frau Müller, eine Fremdenführerin, die uns mit Begeisterung und viel Liebe die Geschichte und Besonderheit ihrer Heimat vermittelte, begleitete uns zwei Tage durch Galerien, Ateliers, die nähere Umgebung von Worpswede und natürlich zum Haus von Paula Modersohn-Becker und Otto Modersohn, dem Mitbegründer der seit 1889 bekannten Malerkolonie. Die offene, neugierweckende Art dieser Frau schenkte uns eine neue, tiefere und lehrreiche Einsicht in die Arbeit und das Leben der Künstler.

Ein weiterer Höhepunkt der Exkursion war eine Kahnfahrt im Teufelsmoor – ein einmaliges Erlebnis. Eine Stille, wie ich sie noch nie erleben durfte: Kein Autolärm, keine Bahn, kein Flieger, nur Sonnenschein und Weite, ein paar weiße Wölkchen am Himmel, ein leichtes Lüftchen, das leise Wasserplätschern am Bootsrand. Andachtsvolle Stille zum Träumen, plötzliche Erinnerungsfetzen. Aus längst vergangenen Schultagen kommt mir in den Sinn:

Alle Birken grünen in Moor und Heid';  
jeder Brambusch leuchtet wie Gold.  
Alle Heidlerchen jubeln vor Fröhlichkeit;  
jeder Birkhahn kollert und tollt.

Meine Augen gehen wohl hin, wohl her  
auf dem schwarzen, weißflockigen Moor,  
auf dem braunen, grünschimmernden  
Heidemeer,  
und steigen zum Himmel empor.



„Engelbert“ und „Gerta“

So wie ich empfunden habe, muss es auch Eduard Möricke, dem Verfasser der von Heimatliebe geprägten Zeilen, ergangen sein.

Nachdem ich die unterhaltsame Art von Prof. Kerkhoff z.B. auch bei den Semester-Eröffnungsveranstaltungen kennen gelernt hatte, nahm ich als Gasthörerin an seinen Vorlesungen zu den Themen „Kultur und Erziehung“ sowie „Theorie und Geschichte der Erziehungswissenschaft“ teil. Er verstand es, in seiner lockeren den Menschen zugewandten Vortragsweise, uns Zuhörer zu fesseln, manchmal auch zu amüsieren.

Besonders gerne erinnere ich mich an die Schilderung seiner Erfahrung beim Kauf neuer Turnschuhe.

Ein alltäglicher Vorgang, im Schuhgeschäft schnell zu erledigen, denkt der Professor noch beim Betreten des Ladens. Er äußert der Verkäuferin seinen Kaufwunsch und wird von ihr in die Sportschuhabteilung begleitet. Mit einem vielsagenden Blick auf sein Äußeres und seine Figur fragt sie:

„An was haben Sie denn gedacht?“

Irritiert durch ihren Blick und die Vielzahl der Modelle meint er: „Ich suche nur ein Paar bequeme Turnschuhe. Ich möchte nämlich etwas für meine Gesundheit tun. Ich brauche Bewegung.“

## Es bleibt immer etwas: Spuren, Zeichen, Erinnerungen.

Sie: „Am besten testen wir erst einmal, was für Sie passend ist.“

Er: „Ich trage Größe 43.“

Sie: „Ich meine nicht die Schuhgröße. Sind Sie Rechtstreter oder Linkstreter? Sind Sie Fersengeher oder Zehensteher? Wünschen Sie einen Multifunktionsschuh, einen Walking- oder Runningsschuh? Trainieren Sie im Indoor- oder Outdoorbereich? Glauben Sie mir, das alles ist sehr wichtig.“

Sie zeigt ihm einen Schuh.

„Hier habe ich ein Modell mit profilierter Mehrkomponenten-Laufsohle mit eingearbeiteten Dämpfungselementen, Flex-Zone im Ballenbereich und leichter Phylon-Zwischensohle. So ein Schuh schont Muskeln, Sehnen und Gelenke und er liefert eine perfekte Stützung und Stabilität.“

Die Frau ist richtig in ihrem Element.

Unserem Professor, scheinbar überfordert oder nur überwältigt, brummt der Kopf. Er sucht doch nur ein Paar Turnschuhe! Hat sich die Welt seit seinem letzten Schuhkauf so verändert?

Das wird wohl so sein.

Ständig ist man gefordert. Es wird Kompetenz erwartet – Kompetenz im Alter zwischen Routine und Neubeginn –, darauf muss sich unser scheidender Professor einstellen. Wie damals mit seinen Turnschuhen schreitet unser Professor nun auf leichten Sohlen davon.

Aber niemals geht er so ganz, ein Stück von ihm wird uns begleiten: Seine Hingabe an den Beruf, seine Fähigkeit als Wissensvermittler, sein unkomplizierter Umgang mit den Studierenden und uns FAUST-Hörern und sein humorvolles Wesen.

Ich freue mich schon darauf, ihn bei der einen oder anderen Vorlesung wiederzusehen.

# LEBEN GLÜCK LIEBE

## SPIRALE DES LEBENS

TEXT: LALE DALZ

Das Leben. Mein Leben. Die Spirale der Ereignisse.  
Verbindungen, alles gehört zusammen, jeder Teil  
gehört dazu, baut auf dem nächsten auf, ist  
notwendig, und es gibt keine Zufälle.

Alles, was da ist  
Alles, was geschieht  
Alles hat einen Sinn.

So viele Facetten, so viel Licht, das gebrochen wird,  
die einzelnen Farben kommen zum Vorschein.  
Es ist die Liebe.

Liebe ist gläsern, so leicht zu zerbrechen  
Liebe muss man schützen  
Sie ist wie Glas, wenn man sie verletzt, kann man  
sie zwar reparieren,  
doch die Risse werden immer sichtbar sein.  
Es ist das Glück.  
Manche Gedanken, einzelne Gedankenplättchen,  
zeigen strahlendes Glück.  
Andere drängen es in den Hintergrund.  
Es ist alles da.

Schmerzvolle Ecken und Kanten.  
Es ist nicht immer leicht.  
Man muss vorsichtig damit umgehen.  
Gedanken sind manchmal wie die gläsernen  
Scheiben  
und winden sich zu einer Spirale  
Immer tiefer hinein  
die Spirale frisst sich in mein Herz  
Zerbrechlich, scharfkantig, verletzend, verwirrend  
Ich kann manches durchblicken, aber es ist zu viel  
auf einmal  
und ein Ende scheint nicht in Sicht.

Wo ist der Ausweg?

Ich weiß, dass man sich über manches nicht zu viele  
Gedanken machen sollte.

Doch ich wäre nicht ich, wenn ich etwas dagegen  
tun könnte.

Die gläserne Gedankenspirale. Das gläserne Glück,  
das zerstört wird, wenn man zuviel denkt.

Oder zu wenig.

Sie verfolgt mich, ich verstecke sie.

Ein kleiner Moment und sie kommt hervor

Die Gedankenspirale.

Die Spirale der Zukunft.

Doch wo stehe ich?

Wird sie meine Treppe nach oben sein, oder mein  
Teufelskreis?

Geht es aufwärts, kann ich bestehen?

Werde ich es schaffen, immer Schritt zu halten, und  
wird es mich viel Anstrengung kosten?

Werde ich fallen, die Kanten spüren, abrutschen,  
den Halt verlieren?

Oder kann ich zielstrebig hinaufsteigen?

Stehe ich oben und mein Weg führt ins Nichts?

Kann man an den Seiten hinabfallen, wenn ja,  
wohin?

Falle ich nicht, wird es mich denn dann überhaupt  
glücklich machen, immer auf demselben Weg zu  
bleiben? Dem gläsernen, eintönigen, steilen,  
kantigen Weg? Oder werde ich mir am Ende  
wünschen, den Weg zu verlassen?

Denn das wichtigste ist doch, dass man glücklich  
wird...

Die Spirale ist nicht ewig, sie ist endlich.

Sie ist das Leben, sie ist das Glück, die Liebe, die  
Zukunft.

Für das „Kaleidoskop der Sinne“ des *ProArte Kunstförderkreises Niederrhein e.V.* trafen Künstler, Musiker und Autoren aufeinander. Die Autoren und Musiker ließen sich von 18 Künstlern und ihren Werken inspirieren. So interpretierte die 18-jährige Lale Dalz das Glasobjekt von Gert Paulußen als „Spirale des Lebens“.



Gedicht:  
Spirale des Lebens  
Lale Dalz

Glasobjekt:  
Gert Paulußen

Foto:  
Beate Bündgen

Mit freundlicher  
Genehmigung von  
ProArte, Erkelenz

# Kennst du das Land wo TAUSEND ROSEN BLÜHEN?

TEXT: GERTRUD GRINS



„Galapagos, ja – ansonsten gibt es in Ecuador nichts Besonderes zu sehen,“ äußerte eine Bekannte abfällig, die von meinen Reiseplänen hörte. Das sah Alexander v. Humboldt ganz anders. Neugierig reiste er mit seinem Begleiter Aimé Bonpland 1801 durch Kolumbien und Ecuador, um die Anden zu erforschen und die Vulkanaktivitäten genauer zu studieren. Aber vor allen Dingen wollte er den Chimborazo<sup>1</sup> bezwingen. – Diesen Sechstausender hielt man damals für den höchsten Berg der Welt.



Der Chimborazo, der „höchste Berg“ der Welt.

In Quito verweilte v. Humboldt ein halbes Jahr, das war länger als an jedem anderen Ort auf seiner Amerika-Reise. Den Gipfel des 6310 Meter hohen Chimborazo hat er allerdings wegen akuter Symptome von Höhenkrankheit nie erreicht. An ei-

<sup>1</sup> Chimborazo bedeutet auf präkolumbisch „Eisiger Thron Gottes“.

ner Felsspalte auf ca. 6000 Meter kam für ihn und sein Team das Aus. Aber 6000 Meter waren ein Höhenweltrekord, der 30 Jahre hielt. Und für seine Leistungen wird A. v. Humboldt noch heute von Bergsteigern bewundert. Die Forscher brachten außerdem mehr als 12.000 verschiedene Pflanzen mit nach Europa. Der Artenreichtum der Region veranlasste A. v. Humboldt zu der Feststellung: *Die dem Äquator nahe Gebirgsgegend ist der Teil der Oberfläche des Planeten, wo die Mannigfaltigkeit der Natureindrücke ein Maximum erreicht.*

Davon wollten mein Mann Dieter und ich uns selbst ein Bild machen und – wie könnte es anders sein – wir wollten auch die Galapagos Inseln besuchen.

## Impressionen aus Ecuador

Rote Rosen – ein riesiger Strauß. Ich stutze, trete einen Schritt zurück. Bin ich hier richtig? **Baños**, da steht es. Ein Irrtum ist ausgeschlossen. Es ist tatsächlich der Eingang zur Toilette, wo mich diese langstieligen Rosen verunsichern. Ich zähle 24 Stück. Unglaublich.

„Vor der Toilette steht ein riesiger Rosenstrauß, der muss ein Vermögen gekostet haben“, richte ich das Gespräch an Dieter und Mario, unseren einheimischen Reiseführer.

„Du bist in Ecuador, im Land der tausend Rosen“, werde ich belehrt. „Sie sind unser Exportschlager. Wir verkaufen sie flugzeugweise nach Europa. Sobald wir aus der Stadt sind, werde ich euch die Plantagen zeigen.“

Noch sitzen wir in einem kleinen Restaurant in Quito, der Hauptstadt Ecuadors. Dass wir uns auf einer Höhe von 2800 Meter bewegen, ist unglaublich, weil die beiden Pinchincha-Hausvulkane mit 4794 und 4698 Meter die Szene deutlich überragen. Circa drei Millionen Menschen drängen sich in dem Hochtal zwischen der westlichen und der östlichen Andenkordillere. Entsprechend dicht ist der Verkehr.

# Auf den Spuren von Alexander v. Humboldt

Und aufregend. Rechts überholen, links überholen, nahe auffahren, hupen, dazwischen drängen, nichts bleibt uns erspart. Zu allem Überfluss halten die Fahrer noch ein Handy am Ohr oder gestikulieren wild. Wohin geht es? Die Beschilderung ist dürftig. Gewöhnungsbedürftig. Gut, dass wir gefahren werden.

Endlich erreichen wir die Hosteria Sommergarten. Die Bungalows ducken sich zwischen Hecken und Blumenrabatten hinter schützenden Mauern und dem verschließbaren Tor. Wäre unser Gepäck nicht verloren gegangen, könnten wir den Aufenthalt sofort genießen. Da wir eine Individualreise gebucht haben, vereinbaren wir, in Quito zu bleiben, bis unsere fehlenden Reisetaschen eintreffen. Die Rosenplantagen müssen warten.

## Das Zentrum von Quito

Am frühen Morgen erobern wir den Panecillo Hügel. Wir blicken hinauf zur prächtigen Jungfrau von Quito, die seit 1977 den Hügel bewacht und hinunter auf die Stadt, die zu ihren Füßen liegt. Ein Moloch. Trotzdem wagen wir uns hinein in die Altstadt und wandern durch die Gassen mit ihrem spanischen Flair, zwischen Menschen unterschiedlicher Hautfarbe und Herkunft. Am Unabhängigkeitsplatz lassen wir die behagliche Atmosphäre eine Weile auf uns wirken. Bis zur Kathedrale der Gesellschaft Jesu sind es nur ein paar Schritte. Hinter der Fassade aus Vulkansteinblöcken strahlt und funkelt es im kreuzförmigen Innenraum. Üppiger Barockstil, überwältigender Glanz. Sieben Tonnen Blattgold seien in dem Gotteshaus aufgetragen worden, sagt man uns. Welcher Reichtum! Woher stammt er? Mit wie vielen Peitschenhieben wurde die indianische Bevölkerung gezwungen, solche Pracht zu schaffen? In seinem Reisetagebuch geißelt Alexander v. Humboldt die Willkürherrschaft der Missionsmönche, sie sei menschenverachtend. Skrupellos und ohne Erbarmen werde die indigene Bevölkerung ausgebeutet.



Die Äquatorlinie in der Nähe von Quito.

## Die Äquatorlinie

Verlässt man Quito in nördlicher Richtung erreicht man nach einigen Kilometern den Äquator. Ein 30 Meter hohes Monument weist auf die Stelle hin, die 1740 als Null-Breitengrad ermittelt wurde. Weil im Bereich des Äquators die Sonnenstrahlen senkrecht auf die Erde fallen, züchtet man in dieser Gegend Rosen. Edle Rosen. Denn unter diesen Bedingungen wachsen sie makellos gerade, wie die Kunden sie wünschen. Aber nur im Hochland zwischen 2200 und 2800 m können die optimalen Wachstumstemperaturen kostengünstig eingehalten werden. Die Rosenfarmer züchten die Pflanzen in Plastiktreibhäusern. Steigt darin die Temperatur über 16 °C, bringen Wassernebel Kühlung, fällt sie unter +6 °C, wird geheizt. Die Rosen für den Export müssen mindestens 70 cm lang sein, kürzere Ware bleibt im Land. Für zwei Dollar<sup>2</sup> kann man vor Ort ein Bukett mit 24 Stück erwerben. Was allerdings befremdlich ist: Besichtigen dürfen wir keine der Farmen. – In Blumenhändlerkreisen in Deutschland munkelt man, der Pestizidverbrauch sei in Ecuador unverantwortlich hoch, die Belastung für die Arbeiter gesundheitsgefährdend. – Für das aufstrebende Land ist Wirtschaftswachstum wichtiger als Umweltschutz. Busse und Lastkraftwagen stoßen unvorstellbare Mengen Rußpartikel aus (weil der Dieselkraftstoff so minderwertig ist) und verpesten die Luft.

<sup>2</sup> Der US-Dollar ist offizielle Landeswährung.

Otavaleños,  
die Bewohner des  
Hochlandes.



### Über die Panamericana nach Norden

Im Hochland lebt der größte Teil der Indios – rund 30 % der Bevölkerung. Wir streifen über den Poncho Markt in Otavalo. Das Angebot ist bunt und glücklicherweise noch nicht von importierten Billigtextilien dominiert. Bei den Otavaleños sind selbst die Männer kaum einen Meter fünfzig groß, aber drahtig und stolz. Sie tragen braune Ponchos über strahlend weißen Hosen, und unter ihrem Hut baumelt auf dem Rücken ihr Haarzopf. Die schwarz-weiße Tracht der Frauen scheint von der Nonnenkleidung beeinflusst zu sein. Mit ihrer schlichten Eleganz unterstreicht sie die Schönheit und Würde der Trägerinnen. Gemeinsam mit ihren Männern verrichten die Otavaleñas die Arbeit auf den Feldern. Sie bauen vorwiegend Kartoffeln und Mais an. Die Parzellen liegen an steilen Hängen bis hinauf in 3200 Meter Höhe. Die Arbeit ist mühselig, aber der Ertrag ist gut, denn die Mineralien aus der Vulkanasche machen den Boden fruchtbar. Und Wasser gibt es genug.

An der kolumbianischen Grenze liegt der El Angel Nationalpark. Ihn besuchen wir wegen einer botanischen Rarität, den Frailejones Gigantes (Riesensöhnen). Ihre Stämme werden bis sieben Meter hoch. Zwischen den pelzigen, silbernen Blättern ragen gelbe Blütenstände hervor. Wir wandern durch den Park im kühlen Nieselregen und lernen, dass er für das Gedeihen der Pflanzen unabdingbar ist. Um so glücklicher sind wir, als der Himmel für kurze Zeit aufreißt und die Sicht auf die Lagune und die umgebenden Vulkane frei wird. Ungestört genießen wir die einzigartige Natur und kehren mit vielen Fotos nach El Angel und schließlich nach Quito zurück.



### Auf der Panamericana nach Süden

Die berühmte Allee der Vulkane, die schon Alexander v. Humboldt so fasziniert hat, säumen Gletscherriesen. Unser erstes Ziel ist der Cotopaxi Nationalpark. Der gleichmäßige Vulkankegel des 5.897 m hohen Cotopaxi ist bei Bergsteigern sehr beliebt, ebenso der berühmte Gipfel des Chimborazo mit seinen 6.310 m. Beide Kegel sind schneebedeckt, aber ihre Gletscher schmelzen rapide und die Schneekappen werden immer kleiner, sagt man uns besorgt. Die Vulkane verstecken sich die meiste Zeit des Tages in den Wolken, das macht sie geheimnisvoll und uns neugierig.

Der Cotopaxi Nationalpark liegt in atemraubender Höhe. Die Luft ist dünn, so dünn, dass wir eine Wanderung auf 4200 wegen Höhenproblemen abbrechen müssen. Der Gigant streckt dazu für einen Moment seine Gletscherzunge heraus. Erst am nächsten Morgen ist es uns vergönnt, den gesamten Gipfel wolkenfrei zu sehen, das stimmt uns versöhnlich.

Auch um den Chimborazo haben sich dicke, dunkle Wolken angehäuft, als wir uns ihm nähern. Werden wir eine Chance bekommen, ihn zu fotografieren? Wir wagen uns mit dem Auto hinauf, erreichen 4000 m, da schiebt der Gigant plötzlich die Wolken beiseite, als wolle er uns zublinzeln. Wir nicken strahlend zurück und bewundern ihn gebührend.



Ecuador, das Land der tausend Rosen.

In der Hacienda La Cienega<sup>3</sup> in Lasso, von der aus Alexander v. Humboldt seine Expedition zum Chimborazo gestartet hat, sind wir leider nicht zum Übernachten angemeldet. Wir dürfen aber das Anwesen besichtigen. Sogar die Räume, in denen der berühmte Wissenschaftler damals wohnte, öffnet man für uns. Vor dem Apartment steht seine Büste, natürlich mit einem Rosenstrauch geschmückt. Die Besitzer sind stolz, Gastgeber des berühmten Deutschen gewesen zu sein. Es ist wirklich erstaunlich, wie der große Forschungsreisende noch heute von den Ecuadorianern geachtet und verehrt wird.

### Abstecher in den Urwald

An den Osthängen der Anden beginnt der Urwald. In diese Region Ecuadors mit ihrem feucht-heißen Klima machen wir nur einen Abstecher nach Puyo (900 m). Die Straße führt zuerst nach Baños de Agua Santa (1800 m), einem Bade- und Pilgerort. Am Fuß des schwarzen, noch aktiven Vulkans Tungurahua<sup>4</sup> gelegen, bietet das Städtchen (17.000 Einwohner) subtropische Fauna bei frühlingshaftem Klima. Wer wünscht, erlebt im quirligen Baños einen Kururlaub<sup>5</sup> oder Natur pur mit abwechslungsreichen sportlichen Aktivitäten. Wir genießen das bunte Treiben in den Straßen des attraktiven Pilgerziels. Hier vergeht die Zeit zu schnell. Ich möchte verweilen, auch weil in der Hacienda Leito<sup>6</sup>, in der wir übernachten, das Ambiente so behaglich ist: Rosen duften, Kolibris huschen durch die blühenden Hibiskussträucher und am Abend lodert behaglich das Feuer im Kamin unseres Zimmers. Außerdem genießen wir den liebevollen Service und das schmackhafte Essen. Besonders zu empfehlen sind die Creme de Maracuja und der Baumtomatensaft.

3 [www.hosterialacienega.com](http://www.hosterialacienega.com)

4 Der Name bedeutet Feuerhals (tunguri = Hals, Kehle und rahua = Feuer).

5 Angeboten werden schwefelhaltige Thermalbäder.

6 [www.haciendaleito.com](http://www.haciendaleito.com)

Von Baños nach Puyo fahren wir etwa eine Stunde lang durch die tiefeingekerbte Schlucht des Pastaza-Flusses abwärts, immer abwärts. Stoppen an Wasserfällen, rollen durch Tunnel und Dörfchen, bis es schließlich stickig heiß wird und ein Regenschauer auf uns nieder prasselt. Urwaldwetter. Dem hält unsere Regenkleidung nicht stand.

In Puyo kann ich den Besuch des ethno-botanischen Parks Omaere empfehlen. Der indianische Führer erklärt anschaulich die Pflanzen des Regenwaldes, besonders ihre medizinische Bedeutung für die Shuar Indianer, zu deren Stamm er gehört. Trotz der Schwüle lauschen wir fasziniert seinen lebhaft vorgetragenen Informationen. Erst in der Dunkelheit treffen wir wieder in „unserer“ Hacienda ein. Leider müssen wir schon am nächsten Tag nach Quito zurück, denn die Galapagos Inseln erwarten uns.

#### Rezept der Maracujacreme (von Ana Vasco)

Die Creme ist sehr einfach herzustellen. Man muss die Maracujafrüchte zerquetschen (nicht entsaften) und durch ein Sieb streichen (um einen samenfreien Saft zu gewinnen).

Man nehme hochwertige Sahne, schlage sie in  $\frac{1}{4}$  Tasse Milch. Wenn sie schaumig ist, füge man – ohne die Schlaggeschwindigkeit zu verringern – nach und nach den Maracujasaft hinzu. Wenn die Creme eine ansprechende Farbe hat, prüfe man, ob der Geschmack intensiv genug ist.

Und fertig ist die Maracujacreme.

*Sollte Sie, liebe Leserin, lieber Leser,  
einmal das Fernweh plagen, so kann ich  
Ihnen und natürlich unserem scheidenden  
Prof. Kerkhoff das Wandeln auf den  
Spuren Alexander von Humboldts  
wärmstens empfehlen.*

*Es muss ja nicht in der Regenzeit sein.*

# FAUST DICKE ÜBERRASCHUNG

TEXT: HEIDE HENNES



**Zum Abschluss des Sommersemesters 2010 der Hochschule Niederrhein machten sich unter Führung von Prof. Dr. Jürgen Schram (vom Fachbereich Chemie in Krefeld) 19 Gasthörer des**

**FAUST-Programms und elf Studenten auf, Krefelds Partnerstadt Leiden zu besuchen.**

Wenn auch Professor Schram bereitwillig die Führung durchführen wollte, sollte doch die Organisation von den anderen Teilnehmern übernommen werden. Spontan erklärten sich zwei Damen des FAUST-Programms bereit, die Aufgabe, Erkundigungen über geeignete Busunternehmen und eventuelle Vergünstigungen einzuholen, besonders im Hinblick auf die Studenten, deren Budget sicherlich keine teuren Besichtigungsfahrten erlaubte.

Nachfragen beim Büro des Rates über einen eventuellen Zuschuss, zumindest für die Studenten, wurden unter Verweis auf die allgemein bekannte Finanzlage der Stadt verneint, jedoch bereitwillig an die Beauftragte für Städtepartnerschaft – Frau Muriel Bosman – in Leiden verwiesen. Schnell war der Kontakt hergestellt, und Frau Bosman arrangierte für die gesamte Gruppe freien Eintritt im Museum Boerhaave und sicherte eine Besichtigung des Rathauses mit Führung und einen Lunch zu.

Auf der Hinfahrt wurden die Teilnehmer dann eingehend von Prof. Schram über Leiden informiert: erste Universitätsstadt in den Niederlanden, gegründet 1575, die das Motto Praesidium Libertatis (Bastion der Freiheit) hatte, die Museumsstadt mit 12 Museen – einige weltberühmt –, Wasserstadt, umgeben von prächtigen Außengrachten, viele monumentale Gebäude, in der Innenstadt 35 Hofjes, gestiftet im 17. Jahrhundert von reichen Kaufleuten, die sich damit einen Platz im Himmel sichern wollten, Geburtsstadt von Rembrandt, geboren 1606 als neuntes Kind eines Müllers.

Am Medizinisch-technischen Museum Boerhaave wurde die Gruppe von Frau Bosman sehr liebenswürdig begrüßt; die Besichtigung – ein Muss für die Gasthörer des FAUST-Programms –, da die Sammlung zur Geschichte der Naturwissenschaft und Medizin zu den bedeutendsten in der Welt gehört und ergänzend zur Vorlesungsreihe von Prof. Schram passt. Aber auch die Studenten des Fachbereichs Chemie nahmen teil und waren fasziniert, dank der fachlichen und sachkundigen Ausführungen von Jürgen Schram. Anschließend dann der herzliche Empfang im Stadhuis – das Rathaus ist wohl das prägnanteste Gebäude von Leiden. Zur Freude der Studenten und auch der Gasthörer gab es einen kostenlosen Lunch, der jedem Geschmack gerecht und im Sitzungssaal eingenommen wurde. Daran anschließend die Führung durch Frau Bosman, die auch kompetent



Foto: Erik Zachte, Wikimedia

Prof. Dr. Jürgen Schram öffnet seine Veranstaltung „Mensch, Gesellschaft, Chemie – Geschichte einer Hassliebe“ seit Entstehung des FAUST-Programms regelmäßig für interessierte Gasthörer. Gemeinsam mit den Gasthörern entwickelte er eine Wanderausstellung zum gleichen Thema.



Foto: Erik Zachte, Wikimedia

und aufschlussreich zur turbulenten Geschichte des Rathauses einiges erzählte, deren trauriger Tiefpunkt wohl der Brand 1929 war. Beeindruckend auch die Escher-Intarsien.

Weiter ging es zur Burcht, ein künstlich aufgeworfener Fluchthügel aus dem 11. oder 12. Jahrhundert. Leider konnte die Gruppe den guten Überblick über die Innenstadt nicht genießen, da das Gelände wegen Bauarbeiten nicht zugänglich war. Die weitere Besichtigung der Stadt stand den Teilnehmern zur freien Verfügung.

Als sich bei der Heimfahrt spontan eine Sprecherin der Studenten des Fachbereichs Chemie über Mikrofon bei Prof. Schram und der FAUST-Gruppe für die reibungslose Abwicklung der Fahrt und das gute Verstehen zwischen Jung und Alt bedankte, waren sich alle einig, dass Leiden mit seiner historischen Innenstadt, den malerischen Gassen und kulturellen Zentren sicher eine der schönsten Partnerstädte Krefelds ist und dank der hervorragenden Zusammenarbeit mit der Beauftragten für Städtepartnerschaft, Frau Muriel Bosman, immer wieder eine Reise wert ist.



Eine rundherum zufriedene Reisegruppe: FAUST-Gasthörer und Studierende des Fachbereiches Chemie in Leiden in der Mitte hockend: Prof. Dr. Jürgen Schram

## *Viel FAUST, viel Ehr*

*Engelbert:*

*Heute geehrt,  
er ist es wert.*

*Hat viel gelehrt,  
Hirne ernährt,*

*Wissen vermehrt,  
von dem man noch zehrt.*

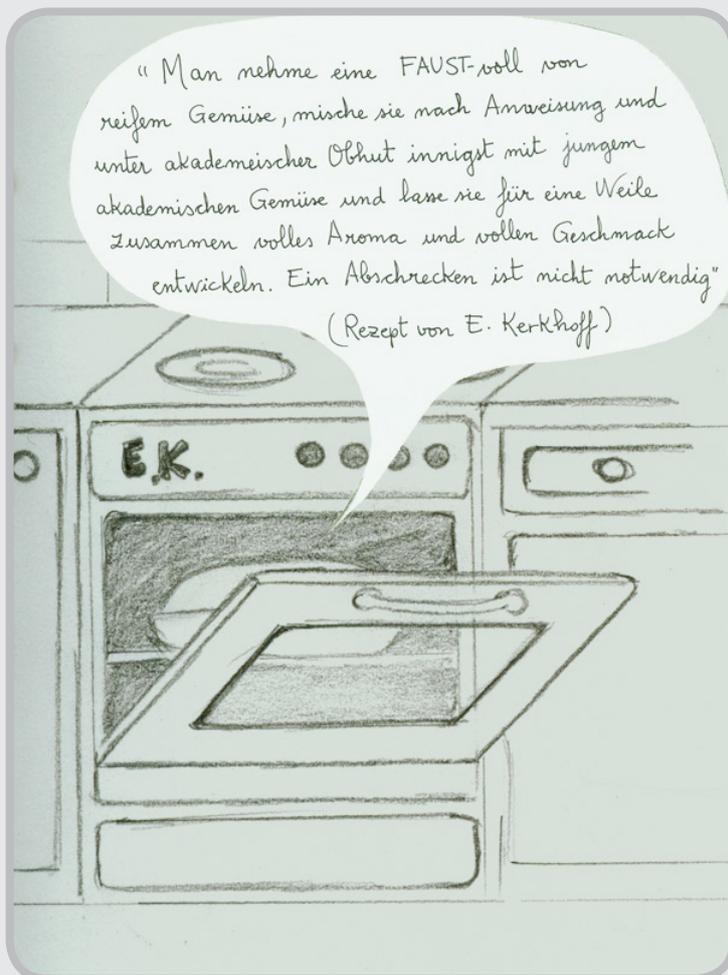
*Hat Altersgrenzen überquert,  
ist FAUST-bewährt,*

*(hab' ihn einst auch gehört)*

*hat „Zwischentöne“ beschert,  
zum Ehrenamte „bekehrt“,*

*hat sich als „Mitmensch“ bewährt.*

*Ist - summa summarum - ideenreicher „Herd“.*



Gedicht und Illustration:

Werner Schneider und Maria Grumé

Werner Schneider war

ZwischenTöne-Redaktionsmitglied der ersten Stunde. Heute lebt er mit seiner katalanischen Frau auf Menorca.



# ZUM ABSCHIED

TEXT: GERTRUD GRINS

## *Ab-schnitt*

*Das Band durchtrennen  
Die Fesseln der Pflicht lösen  
Befreit aufatmen*

## *Ab-tritt*

*Leichten Herzens geh'n  
Gewesenes zurück lassen  
Zuversicht zeigen*

## *Ab-gang*

*Locker ausschreiten  
Neugierig vorwärts blicken  
Abstand gewinnen*

## *Ab-ruf*

*Wieder Kraft sammeln  
Laut die Stimme erheben  
Ganz ohne Bangen*

## *Ab-sage*

*Ballast abwerfen  
Frei von Habseligkeiten  
Unbeschwert leben*

## *Ab-glanz*

*Gleichmut bewahren  
Aufschauen zu den Sternen  
Dem Himmel nah sein*

## *Ab-mahnung*

*In Demut altern  
Der Tod kommt unausweichlich  
Lerne ihn lieben*

# P ANNNA E

TEXT: JOSÉE HÜMPEL-LANGEN



**Das Kaninchen hüpfte durchs Wohnzimmer, fraß eine Weile von den Wurzeln und hoppelte zu dem Strauch.**

**Der wuchs seit diesem Sommer aus dem Sessel, in dem Anna immer gegessen hatte, auf einmal war er da und wuchs und wuchs.**

**Durch die Decke tropfte Wasser, wenn es regnete. Der Regen weinte auf Annas Stuhl.**

Sie lag oben, in einem trockenen Raum auf der anderen Seite des Hauses. Dort wuchsen keine Pflanzen oder kleine Bäume. Das Zimmer war trocken und gut geheizt.

Es roch nach Lorbeerblättern. Sie hatte immer ein Bund über ihrem Bett hängen, frisch gepflückt im Herbst aus ihrem wunderbaren Garten.

Anna lag gebettet in weißen Laken. Die waren frisch gewaschen, gestärkt und gemangelt.

Sie war alt. Hatte ein hübsches Gesicht, zerbrechlich und klein. Es schien jeden Tag kleiner zu werden.

Der Nachbar, Herr Rosenbaum, spielte eine neue Violinsonate. Die wehte an den leichten Vorhängen vorbei durchs Fenster und vermischte sich mit dem Lorbeergeruch.

Das war Sterben.

So. Alleine in einem sauberen Bett, eine Insel in der Wüste.

Jeden Tag kam jemand; drehte den Schlüssel herum im Messingschloss und drückte die schwere, knarrende Tür auf. Sie pflegten Anna ein paar Mal am Tag, redeten drei Sätze mit ihr und gingen wieder. Jede Woche kamen andere, aber sie wussten, was zu tun war.

Ich las nachmittags oft in dem alten Salon mit den zerfallenen schweren roten Samtvorhängen. Es roch nach Kaninchen und Lorbeer; ein bisschen wie Lakritze – schwarz und salzig.

Das Zimmer hatte etwas Sonderbares, es war so still.

Am liebsten kam ich gegen drei, dann war es wie verzaubert und schimmerte in einem wunderbaren Licht.

Die Fenster waren aus klarem Glas, durch diese Scheiben mit den elegant geschliffenen Rändern wurden die Schneeflocken im Winter kleine glitzernde Kunstgebilde, die durch die Lüfte schwebten. Manchmal kamen sie ins Zimmer durch eine Öffnung in der Wand.

Das Kaninchen beschnupperte sie neugierig, immer wieder und wieder. Sie schmolzen auf seinem grauen Fell, bis es sich, müde von diesem Spiel, unter Annas Stuhl schlafen legte.

Wenn die alte Standuhr Vier schlug, schien die Sonne noch tiefer in den Salon. Es war eine zauberhafte Kulisse: Der große Sessel mit dem Lorbeerbaum, das Kaninchen, das von den jungen Baumwurzeln fraß, und ich mit meinen Büchern.

Sie gehörten mir. Alle. Anna hatte sie mir alle geschenkt. Auch die Gedichtbände.

Was ein Gedicht ist, wusste ich damals noch nicht. Ich fragte sie, als sie in ihrem Bett ein Buch las: „Die Geheimnisse der Poesie“.

Geheimnisse finde ich toll, vor allem entdecke und finde ich sie gerne. Manchmal kann ich auch eins lösen. Anna hilft mir dabei.

„Weißt du“, sagte sie, als sie aus dem Buch aufschaute, „weißt du, was das Leben schön macht?“ – Sie lag in ihrem Bett, jeden Tag, und schaute mich mit diesen besonderen Augen an. – „Die Poesie. Ohne die Poesie ist das Leben unerträglich.“

Gehst du bitte hinunter in den Salon und nimmst links in der zweiten Reihe aus dem Mahagonischrank das kleine, purpurrote Büchlein. Das ist Poesie.“

# ES SIE

Es musste ein sehr wichtiges Büchlein sein, wenn Anna das Leben noch schön finden konnte.

Ich war gerne bei Anna, es war etwas Besonderes für mich, aber ich dachte auch oft an sie, wenn ich nicht da war, und wurde dann ganz, ganz traurig.

In dem Schlafzimmer, das so gut duftete, hingen Fotos von Anna, wie sie noch eine junge Frau war. Eine sehr hübsche. Sie stand mit vielen Menschen auf den Bildern, die alle sehr wichtig aussahen. Sie trugen Hüte und schöne Kleider.

„Das“, sagte sie, „ist es nicht. Das ist es auch. Aber das wichtigste ist das kleine rote Buch. Hole es, aber setz dich erst hin und lies darin in meinem Sessel, wenn da noch Platz ist. Nimm das Kaninchen auf deinen Schoß, dann brauchst du nicht zu frieren.“

Ich ging nach unten; das wurde immer schwieriger mit dem Moos auf der Treppe, aber es war sehr leise darauf zu gehen. Ich lief in den Salon. Ich kannte den Mahagonischrank. Schon oft hatte ich ein Buch daraus gelesen und wieder zurück gestellt. Dieses Mal war ich sehr neugierig.

Anna hatte mich häufig in den Salon geschickt; nie hatte ich ein Buch mit nach oben genommen. Wir hatten nur darüber gesprochen. Manchmal sehr lange, bis es dunkel wurde. Märchen, von der goldenen Hexe im Mond, Geschichten von den Bantus in Afrika, die Bibel mit der Weihnachtsgeschichte, Pipi Langstrumpf, Momo und auch Bücher für Erwachsene; Schlafes Bruder, der Drachenläufer, Oliver Twist und viele, viele andere.

Wenn es dunkel wurde, zündete ich für Anna eine gelbe Honigkerze an und ging nach Hause.

Am nächsten Tag kam ich zurück, so wie heute.

Ich nahm das Büchlein, legte zwei trockene Kissen in den Riesensessel und setzte mich hinein. Das Wasser tropfte heraus, aber es war wunderbar kuschelig mit dem Kaninchen.

Ich schlug die erste Seite von dem kleinen zerbrechlichen Buch auf. Es hatte einen purpurroten Umschlag aus mattschimmernder Seide, es fühlte sich sehr weich an. Die erste Seite war leer. Ich strich mit meiner Hand über das feinmaserige Papier, es hatte eine einladende Oberfläche.

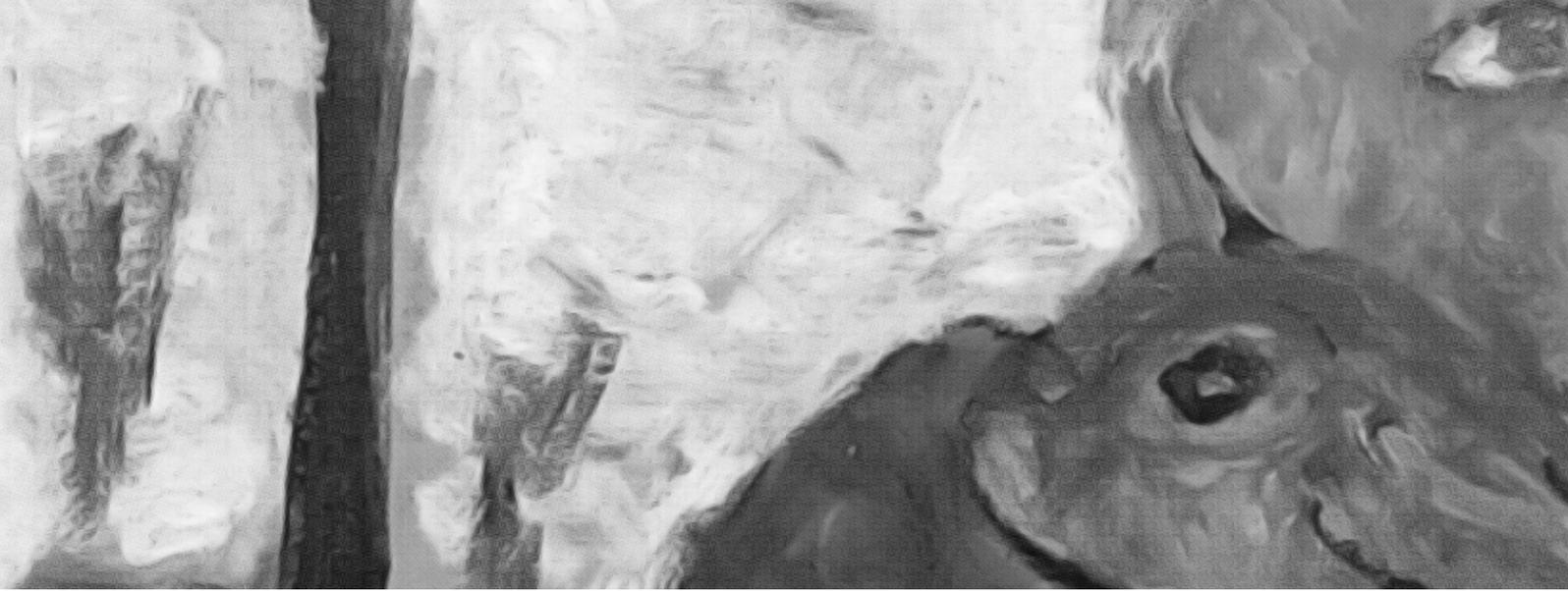
Wenn ich ein Dichter wäre, würde ich hierauf schreiben wollen, auf diesem elfenbeinfarbenen Papier. Ich würde schreiben mit einem alten Federhalter aus Zedernholz und tiefblauer Tinte, in meiner schönsten Schrift.

Ich blätterte die erste Seite voller Ehrfurcht um; sah das, was ich mir vorgestellt hatte, in einer alten Handschrift und las:

*Für Anna, meine geliebte Tochter*

*Berlin/Silberstadt  
in einer Bombennacht*

Ich stellte mir Anna und ihre Mutter vor. Ein kleines Mädchen, inmitten von vielen Erwachsenen und Kindern in einem finsternen Bombenschutzkeller. Kleine und große Kinder, die viel Angst hatten, mit Eltern, die noch viel mehr Angst hatten. Menschen in einer Ausnahmesituation, die sahen wie ihre Stadt in Flammen aufging, Väter, die ihre Kinder an die Hand nahmen, über Leichen flüchteten, aber sich später nicht daran erinnerten. Kinder, die auf ihre jungen Mütter warteten, weil sie sagten: „Bleib hier bei dem Koffer stehen, ich komme gleich“; die aber nie mehr an diesen oder einen anderen Ort zurückkehrten. Ich sah sie alle; ich wusste es, weil meine Großmutter ab und zu mit Großvater darüber sprach. Der war auch im Krieg, ein junger Soldat. Großmutter war ein Trümmerkind, das in den Ruinen von Berlin groß geworden war. Ich sollte es nicht hören, aber ich hörte es; es machte mir sehr, sehr viel Angst.



Das rote Büchlein brannte in meiner Hand. Ich las:

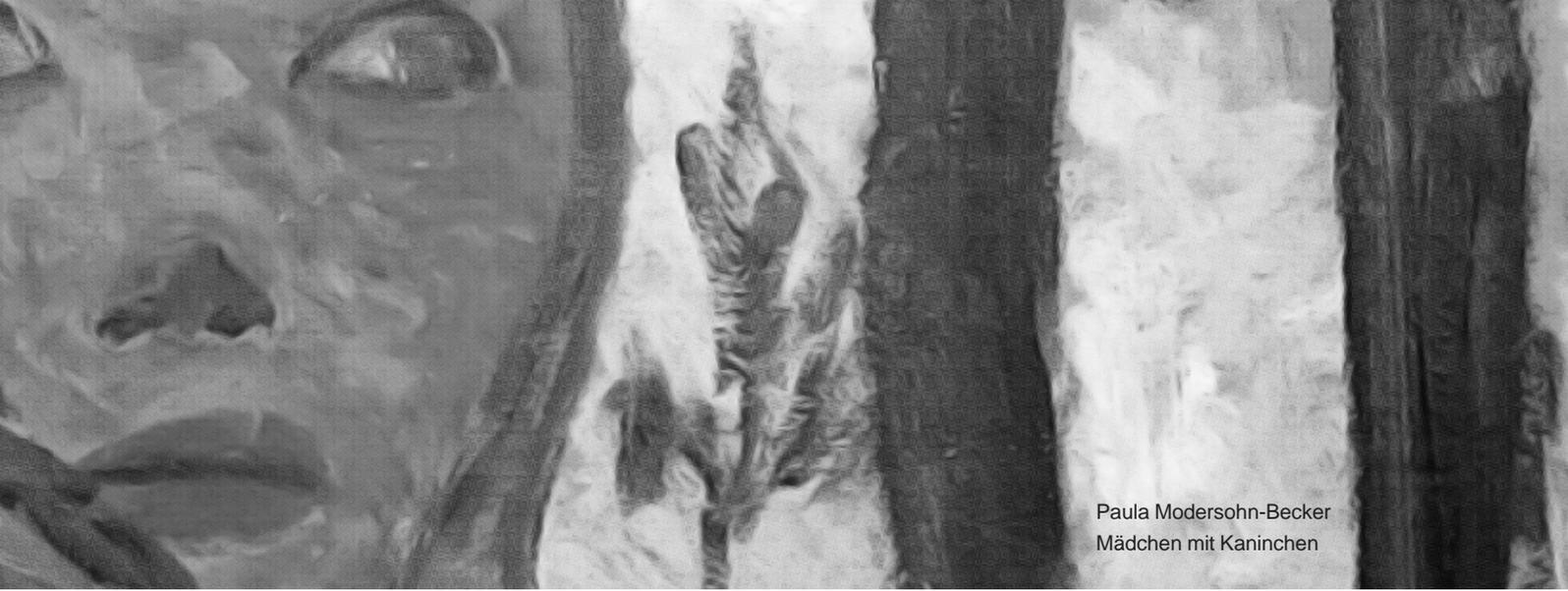
*Für Anna, meine geliebte Tochter*

*Berlin/Silberstadt  
in einer Bombennacht*

*Über die Liebe*

*Es ist ein Bild, das auferstehen will  
ein Ton aus längst verklungener Zeit  
es ist die unberührte Haut, das einst geliebte Kind  
und Sehnsucht nach Vergangenheit und Jetzt  
nach Traum, nach Wirklichkeit.*

*Es ist der Wunsch, den Kopf zu neigen  
und zu versinken in das Hier und Jetzt  
die Suche nach Geborgenheit, nach Nähe  
ein altes Lied, das neu erklingen soll  
es ist Verlangen nach dem Frieden  
Vertrauen in die Welt  
in Gott*



Paula Modersohn-Becker  
Mädchen mit Kaninchen

Ich verstand es nicht, es klang sehr wichtig und feierlich. Ich musste es Anna vorlesen, es würde ihr Kraft geben, wie damals in der Bombennacht. Sie würde sich freuen, etwas von ihrer Mutter zu hören. Ich musste an das Kaninchen denken. Das wäre bestimmt vor Aufregung gestorben, wenn eine Bombe in der Nähe explodiert wäre, es kannte nur Knabbergeräusche, wenn es von den Baumwurzeln fraß, und die knarrende Tür. Sonst nichts.

Ich nahm das Büchlein vorsichtig in die Hand, ging die ersten Stufen hoch, setzte mich dann auf den mit Moos bewachsenen Treppenabsatz und schlug es nachdenklich noch einmal auf, las alles bis zum Ende. Herr Rosenbaum spielte seine neue Violinsonate.

Ob Anna an Gott glauben würde? Jetzt noch?

Wer war Gott? War Gott das Gedicht? War das Gedicht Gott? War Gott in dem Gedicht oder in Anna, oder in ihrer Mutter, oder der Krieg, stand Gott dem Krieg nahe oder dem Menschen im Krieg?

Ich verstand nichts davon. Ich ahnte nur, wie ungeheuer wichtig dieses Büchlein war. Hatte ihre Mutter das Gedicht selbst geschrieben, hatte sie es nur für Anna geschrieben? Warum war es ein Gedicht? Warum, es reimte sich doch nicht.

Mein Kopf und mein Herz waren voll von Gedanken und Gefühlen, wie eine Wiese voller unbekannter Blumen. Ich wurde unruhig, nahm drei Stufen auf einmal, rannte nach oben, rutschte fast aus an der obersten Stufe, konnte mich gerade noch aufrecht halten.

Ich las die Zeile in blauer Schrift auf der letzten Seite noch einmal.

*Vertrauen in die Welt  
in Gott*

Sie gefiel mir nicht.

„Anna,“ sagte ich, als ich in ihr Zimmer trat, „Anna, ich will die letzte Zeile nicht. Ich will, dass Gott besteht. Er besteht. Ich will es für dich, ich will es für mich.“

„Setz dich Kind, schön, dass es dir gefällt. Mir lag es sehr am Herzen, dass du es wichtig findest. Wichtig ist, dass du verstehen kannst, wie viel es mir bedeutet, sonst nichts. Jetzt ist es unser Gedicht. Lies es mir bitte vor, ein letztes Mal. Das Büchlein gehört Dir.“

Ich begann zu lesen. Durch die Gardinen wehte die Violinsonate von Herrn Rosenbaum, der Lorbeerduft füllte den Raum. Ich zündete eine Honigkerze an, obwohl es noch hell war. Anna war sehr schön.

Sie starb. Ich wusste es; sie starb und ich las ihr vor: das, was ihr am wichtigsten war auf dieser Welt, das, was für ihre Mutter am wichtigsten war auf dieser Welt, und das, was für mich am wichtigsten ist auf dieser Welt.

Ich streichelte Anna über ihre Wange. Sie war schon ein bisschen kalt. Ihr Haar war schön. Es glänzte wie ein Stern.

# GEDICHTE

## VON JOSÉE HÜMPEL-LANGEN

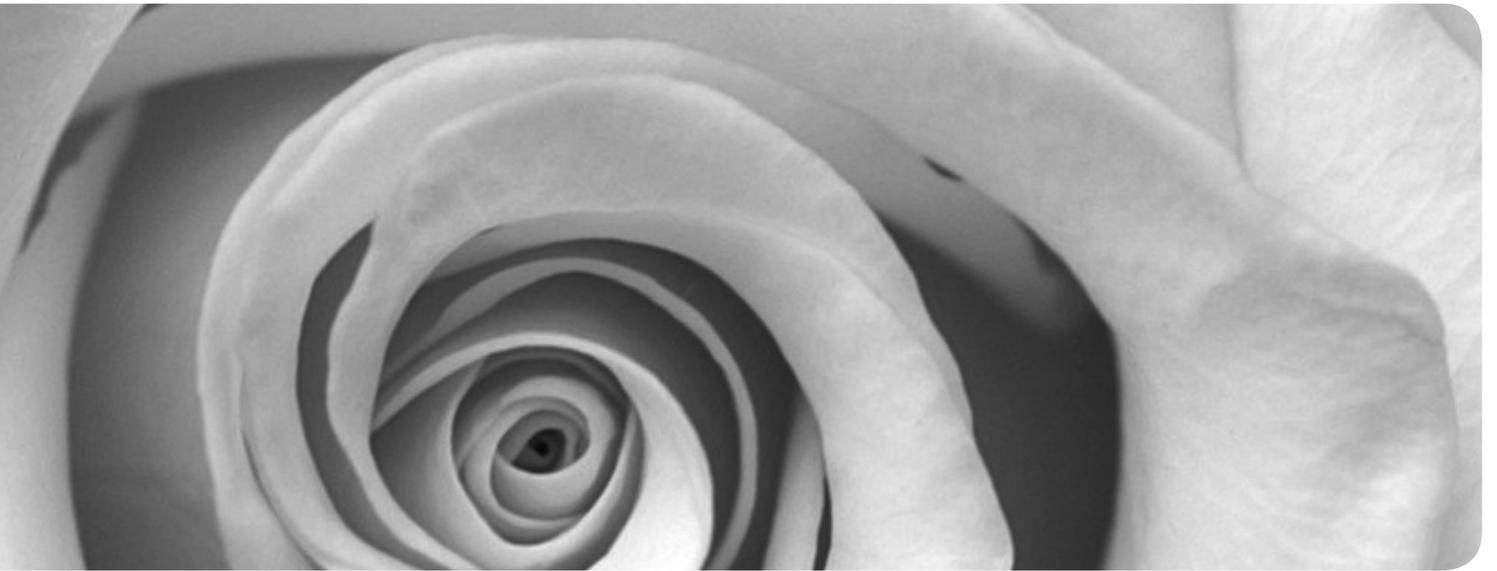


### *griechische braut*

*tanz, mein mädchen, tanz  
tanze in den sommer  
tanze in die nacht  
über wiesen, über blumen  
tanz, mein mädchen, tanz  
tanz mit nackten füßen  
tanz im weißen kleid  
tanze durch den garten  
tanze, tanz zu zweit*

briefeleserin in blau  
schmetterling verfang sich  
in dem brief  
die flügel breit gespannt  
fliege weiter  
ins blau  
kapriziös

JOSÉE HÜMPEL-LANGEN  
GEDICHTE ZU EINER VERMEER-AUSSTELLUNG



*in meinem garten  
blüht die rose*

*in meinem garten blüht die rose  
für meine braut  
meine schöne braut  
glücklich soll sie sein  
meine schöne braut*

*in meinem garten  
blüht die rose für meine braut  
meine schöne braut  
in meinem garten blüht die rose  
für meine braut*

*kinder soll sie haben  
meine braut  
meine schöne braut  
kinder soll sie haben  
meine schöne braut*

*in meinem garten blüht die rose  
für meine braut  
meine schöne braut  
blüh, liebe rose, blüh  
wie meine braut, meine schöne braut*

*blüh liebe rose, blüh  
meine schöne braut*

# DAS KLEINE GELBE MAUERSTÜCK

TEXT: KARL-HEINZ THIFESSEN



»Niemals!« murmelt er energisch vor sich hin, »Niemals!«

Er, der renommierte Kunstkritiker, sollte dies übersehen haben?

**Bereits zum zweiten Mal liest Dr. Boris Stolkow im Feuilleton der großen Tageszeitung die Rezension über den Schriftsteller Marcel Proust, steht auf, drückt die halbgerauchte Zigarette aus und geht langsam ans Fenster. Nachdenklich schweift sein Blick vom bleigrauen Winterhimmel über die Dächer des Pariser Künstlerviertels Montparnasse.**

Die langen Finger tasten zum Telefon. Mit dünner Stimme verlangt er von der Rezeption eine Verbindung nach Amsterdam. Trotz Krankheit und Alter – diese Ungewissheit lässt ihn nicht zur Ruhe kommen.

Dr. Boris Stolkow, international anerkannter Kunstkritiker und Fachmann für Gemälde alter holländischer Meister, lebt seit sechs Monaten in Abgeschiedenheit von der Kunstwelt im fünften Stock eines heruntergekommenen Hotels in der französischen Metropole, obwohl er es entsetzlich teuer findet. Komfort und Ausstattung entsprechen gerade so den Ansprüchen der 60er Jahre, selbst die Zentralheizung funktioniert nicht immer. Besonders nachts fühlt er sich dort sehr einsam. Wenn die Dunkelheit der allmählichen Morgenröte weicht, sehnt er den Aufgang der Sonne herbei. Sie ist für ihn nirgends schöner als über Paris.

»Immer noch besser als auf dem Land!« tröstet er sich mit einiger Ironie, wenn er wieder einmal sehr unzufrieden mit seinem selbstgewählten Los ist.

Dr. Stolkow meidet, wann immer möglich, den Umgang mit Menschen. Wochenlang bekommt er nur die Angestellten des Hotels zu Gesicht. Wenn es ihm wieder einmal besonders schlecht geht, gehört auch Dr. Foucoult, ein Internist aus der Rue Lecourbe, zu den täglichen Besuchern des alten Mannes. Seine Gesundheit ist sehr angegriffen. Unheilbare Herzprobleme und hartnäckige Hustenanfälle nehmen

ihm an manchen Tagen fast die Luft zum Atmen. Dennoch – vom Rauchen will er nicht lassen.

Noch etwas mehr als drei Jahre bleiben bis zur Wende in ein neues Jahrtausend. Erleben wird er sie wohl nicht mehr, darüber gibt er sich keinen Illusionen hin. Der gebürtige Ukrainer erreichte in seinem langen Leben mehr, als man ihm zutrauen konnte, viele Kunstwerke hat er gesehen, bewertet und begutachtet. Sein Wort hatte Gewicht und hat es in Fachkreisen immer noch.

Ein holländisches Meisterbild zieht ihn, seit er es das erste Mal sah, immer wieder magisch an, hat Vorrang vor allen anderen. Stolkow ist ihm regelrecht verfallen. Von einem inneren Antrieb überwältigt, reiste er wiederholt nach Den Haag und suchte so schnell er konnte die Sammlung des niederländischen Königshauses im Mauritshuis auf. Dieses Bildnis aus dem 17. Jahrhundert ist fast immer von Besuchern umringt. Voller Ungeduld wartet er dann, bis sein Auge endlich Jan Vermeers Ansicht von Delft in seiner ganzen Pracht erblickt. Er hält es für das schönste Gemälde der Welt, ein absoluter Superlativ. Unter den regenbeladenen Wolken, schräg durchleuchtet von der unsichtbaren Sonne, tauchte der Maler einst die Silhouette seiner Vaterstadt in ein geheimnisvolles Licht. Die verschwommenen Spiegelungen der Stadttore im blauen Wasser des Kanals faszinieren den Kunstfachmann immer wieder aufs Neue. Jedes Detail studierte er mit großer Sorgfalt. Seine Begeisterung für Vermeer stieg ins Unermessliche. Von dem niederländischen Meister, dessen Bildnisse im Allgemeinen weibliche Figuren zeigen, ist nur eine einzige derartige Stadtansicht bekannt. Im vergangenen Jahr war Boris Stolkow zweimal in den Haag, hatte sich dann lange von seinem Lieblingsbild verabschiedet, da er glaubte, seine Krankheit ließe keinen weiteren Besuch mehr zu.

briefleserin am offenen fenster

ein blick in ferne zeit  
am jetzt vorbei  
im blauen gewand las ich aus dir  
sprach meine sprache  
immer noch  
alleine

## JOSÉE HÜMPEL-LANGEN GEDICHTE ZU EINER VERMEER-AUSSTELLUNG

Doch nun erschüttert ihn die Rezension über einen Roman von Marcel Proust, in dem ein bislang unentdecktes kleines, gelbes Mauerstück unter einem Dachvorsprung in der Ansicht von Delft die Romanfigur Bergotte in den Tod trieb. Autor Proust bezeichnete es als die schönste Stelle des Gemäldes. Die unstillbare Begierde nach diesem Kleinod überstieg letztendlich Bergottes Kräfte.

Der Feuilletonist kommt nach langem Suchen zu dem Schluss, das rätselhafte Mauerstück sei zweifellos eine Erfindung des Romanautors und im Gemälde nicht zu erkennen.

Doch damit wollte sich Stolkow nicht zufrieden geben, diese Lösung schien ihm zu einfach.

Barg das Gemälde vielleicht ein bislang unerkanntes Mysterium?

Sollte Vermeer das Mauerstück so versteckt gemalt haben, dass kaum jemand es entdeckte?

Dr. Stolkow lässt diese Frage nicht in Ruhe. Sie ist für ihn wie die letzte Ungewissheit seines Lebens, die er unbedingt aufklären muss. Hat er das Mauerstück ebenfalls übersehen?

Endlich steht die Telefonleitung nach Amsterdam zu seiner langjährigen Lebensgefährtin, der Kunstliebhaberin Ingrid Vermolen. Mit einer Überzeugungskraft, die er sich nicht mehr zugetraut hatte, überredet er sie zu einem Treffen in der niederländischen Hauptstadt.

Obwohl der Winter eisige Kälte und Schnee schickt, begibt sich der Schwerkranke zwei Tage später kurz vor zehn Uhr mit der französischen Eisenbahn – natürlich im Raucherabteil – vom Gare du Nord in Paris über Brüssel nach Amsterdam zu Ingrid Vermolen. Eine beschwerliche Reise. Vor zwei Wochen hatte er noch geglaubt, Paris nie wieder zu verlassen.

Vermolen und Stolkow begeben sich am folgenden Tag nach Den Haag – noch einmal zur weltberühmten Ansicht von Delft.

Mit tiefgezogenem Hut, schwarzem Schal und langem dunklen Mantel betritt er an der Seite seiner Freundin das Mauritshuis am Hofvijver, geht wie so oft zuvor die Stufen der breiten Treppe hinauf in den Saal mit Vermeers Kunstwerk. Seine Schritte sind heute schleppender als jemals zuvor, die Reise hat ihm sehr zugesetzt.

Wie immer hindert eine dunkelrote, dick geflochtene Seilabsperrung die Menschentraube, allzu nah an das Werk heranzutreten. Eine holländische Fremdenführerin versucht, mit ehrfürchtig gedämpfter Stimme, jedoch in schlechtem Englisch, den staunenden Betrachtern einer britischen Besuchergruppe die Einzelheiten des berühmten Gemäldes zu erklären. Wie zur Bestätigung ihrer Unkenntnis erfolgte nach fast jedem Satz ein schüchtern fragendes »Yes?«

Boris Stolkow hört die Deutungsversuche nur von Ferne und setzt sich erschöpft auf einen Stuhl, der eigentlich für den Ordnungsdienst reserviert ist. Sein krankes Herz pocht wie wild in seiner Brust. Er ist nicht in der Lage, sich in die Gruppe der Wartenden einzureihen. Wie nach einem Rettungsanker greift er in die Manteltasche nach einer Zigarette, sogleich blickt ihn die junge Ordnerin streng an und verweist auf das kleine Verbotsschild. Wortlos steckt er die Zigaretten wieder ein.

Er weiß natürlich, dass im Mauritshuis nicht geraucht werden darf!

Währenddessen mischt Ingrid Vermolen sich unter die Betrachter und hält erfolglos Ausschau nach dem rätselhaften gelben Mauerstück unter einem Dachvorsprung. Bald schon tritt sie, leicht kopfschüttelnd, an Stolkows Stuhl zurück und sieht mit Besorgnis, wie er seine Luftnot vor ihr verbergen will. Fürsorglich legt sie die rechte Hand auf seine Schulter, zieht sie jedoch schnell wieder zurück, da er nun versucht aufzustehen.

Jan Vermeer van Delft, getauft am 31. Oktober 1632 in Delft, begraben am 15. Dezember 1675 in Delft, ist einer der bekanntesten holländischen Maler des Barock. Er wirkte in der Epoche des Goldenen Zeitalters der Niederlande, in der das Land eine politische, wirtschaftliche und kulturelle Blütezeit erlebte. Der heute bekannte Umfang des Gesamtwerkes von Jan Vermeer beträgt 37 Bilder. Als bekanntestes Bild gilt die Ansicht von Delft.

Er will kein Mitleid, nicht von Ingrid!

Mühsam hält er sich an der Stuhllehne fest, für einen Augenblick scheint es so, als würden seine Knie der Last nicht standhalten. Nach kurzem Zögern bemerkt er, dass sich die Besuchergruppe entfernt hat. Hochaufgerichtet, all seine Kräfte sammelnd, schreitet er wortlos auf Vermeers Bild zu. Ingrid bleibt dicht an seiner Seite.

Soweit er kann, beugt sich Boris Stolkow über die Absperrung, will seiner Ansicht von Delft so nah wie möglich sein. Mit wachsamen Augen mustert er akribisch alle Einzelheiten, versucht regelrecht in das Bild einzudringen, keine Einzelheit will er übersehen, besonders nicht im Bereich der Stadttore. Dort vermutet er das gelbe Mauerstück.

Ingrid sieht mit Besorgnis die wachsende Anspannung in Stolkows Gesicht. Seine Hände versuchen sich irgendwie festzuhalten, greifen jedoch ins Nichts. Plötzlich eintretender Schwindel lässt ihn die Gewalt über seinen Körper verlieren. Er schwankt, richtete sich auf und sackt zusammen. Zwei Ordnerinnen und einige Mitglieder der englischen Besuchergruppe laufen auf den am Boden Liegenden zu, öffnen seinen Hemdkragen, verzweifelt versuchen sie zu helfen. Hilfe ist jedoch nicht mehr möglich, Boris Stolkow ist tot. Ingrid Vermolen kniet sich herab, nimmt seinen Kopf in beide Hände, so als wollte sie ihn ins Leben zurückrufen. Doch als sie das Lächeln im leblosen Gesicht ihres Freundes erkennt, weiß sie, dass dies nicht mehr notwendig ist.

Sie ist sicher, Boris Stolkow hat die letzte Ungewissheit seines Lebens geklärt.



stehende virginalspielerin  
stehe im leben mit dem spiel  
das keines ist  
stehe nur weil ich spiele  
das nicht gespielte spiel verrate  
glaube mir



JOSÉE HÜMPFEL-LANGEN  
GEDICHTE ZU EINER VERMEER AUSSTELLUNG

# Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr

TEXT: WALTER ELSCHENBROICH



**Wer auch immer diesen so bekannten Satz prägte, muss von seiner Richtigkeit überzeugt gewesen sein, denn er fand bis auf den heutigen Tag Resonanz in einem großen Teil der Gesellschaft.**

**FAUST-Gasthörer können dem gewiss nicht vorbehaltlos zustimmen, ohne ihre persönlichen Teilnahmen an den verschiedensten Lehrveranstaltungen der Hochschule ad absurdum zu führen. Im Gegenteil können sie behaupten, dass der Besuch der Lehrveranstaltungen für sie eine Wissensbereicherung bedeutet, und dem Satz somit einen Anspruch auf kategorische Allgemeingültigkeit aberkennen.**

Aber ist das implizit Gesagte deshalb so ganz falsch? Sagt uns unser Bauchgefühl nicht etwas anderes? Sagt es uns nicht gleichfalls, dass in der Aussage etwas mehr als nur ein Fünkchen Wahrheit steckt?

Der amerikanische Schriftsteller Ambrose Bierce (1842-1914) nennt die Wahrheit „eine kunstvolle Verbindung von Wunsch und Schein“.

Die moderne Neurobiologie, die in Bezug auf das Funktionieren des menschlichen Gehirns mit den heute zur Verfügung stehenden bildgebenden Verfahren zu ganz neuen Erkenntnissen kommt, sagt uns, dass Hänschens Gehirn zwar für das Speichern des „Neuen“ aufnahmebereiter scheint, dass aber das Gehirn von Hans dem „Neuen“ mehr Sinn zuordnen kann, weil es das schon Gespeicherte mit dem „Neuen“ vernetzen kann. Hänschens Wissen ist eher ein latentes, unvernetztes, ein inaktives Wissen, das sich erst in Verbindung mit dem „Neuen“ zu einem aktiven Wissen entwickelt.

Das klingt alles nicht neu und erscheint auch irgendwie logisch, aber die Konsequenz dessen ist, dass das Lernen durch das Vorhandensein eines fundierten Breitenwissens erleichtert wird und dass die alte Schule der Pädagogik, die den Schülern mehr

Breitenwissen mit auf den Weg gab, der modernen, spezialisierenden Schulbildung etwas voraus hatte, nämlich eine bessere Vorbereitung für weitere Wissensaufnahmen.

Der amerikanische Autor E. D. Hirsch jr. bemängelt in der Einführung zu seinem Nachschlagwerk „**The new Dictionary of Cultural Literacy**“ (1987) unter der Überschrift „**Cultural Literacy and Education: The Theory behind the Dictionary**“ die zunehmende Bildungsverarmung, die seit 1965 in den USA zu beobachten ist, und nennt als Grund die Abwendung vom ehemaligen Bildungsziel eines allgemeinen Breitenwissens zu einem modernen fachspezifischen Wissen. Er klagt an und schreibt sinngemäß:

Das Erlangen einer hohen universalen Bildung sollte ein primäres Ziel der Ausbildung sein. Es gibt Beweise dafür, dass die nationale Bildung seit 1965 nachlässt, und das nicht nur bei physisch und sozial benachteiligten Kindern, sondern auch bei Top-Studenten. Es steht fest, dass der Niedergang zu einer Zeit begann, als funktionale Bildung so wichtig für das Wirtschaftsleben zu sei schien. Der Autor argumentiert, dass wahre Bildung auf Wissen von im öffentlichen Diskurs selbstverständlichen spezifischen Informationen beruht. Mit seiner Betonung auf Hintergrundinformationen attackiert er alle formalen und technischen Annäherungen an das Lehren von Sprachkünsten (language art). Lesen und Schreiben sind für ihn nicht nur Akte eines Dekodierens und Kodierens, sondern Akte der Kommunikation. Die buchstäblichen Worte, die man spricht, liest und schreibt, sind für ihn nur die Spitze eines Eisbergs in der Kommunikation. Für ein aktives Verstehen des geschriebenen Wortes benötigt man mehr als die Fähigkeit, Worte von einer auswendig gelernten Vokabelliste sowie Syntax, Grammatik und Folgerungstechnik abzurufen. Zum erfolgreichen Lesen wird auch ein Allgemeinwissen vorausgesetzt, welches sich nicht im Niedergeschriebenen wiederfindet.

# The Theory Behind the Dictionary: Cultural Literacy and Education

**T**he conceptions that underlie this dictionary are outlined in my book *Cultural Literacy*, published in 1987. But in fact, the dictionary project was begun before I thought of writing a separate book, and the book itself was first conceived merely as a technical explanation of the ideas that led us to undertake the dictionary. The scope of the book outgrew that aim, but no one even considered the possibility that the book would become a best-seller or that it would be read outside the field of education. Although it did become a best-seller and its ideas have been widely discussed, many users of this dictionary may not be familiar with the concept of cultural literacy. So here, in brief compass, is why this project was undertaken, and why we hope it will help improve American public education and public discourse.

Um die praktische Bedeutung dieses Punktes für das gesamte Ausbildungssystem zu verstehen, muss man für eine fundamentale Frage eine Antwort finden:

## **„Warum ist hohe Lesekompetenz („Bildung“) der Schlüssel für Bildungsfortschritt auf allen Ausbildungsebenen, selbst in der Mathematik und den Naturwissenschaften?“**

Seit geraumer Zeit weiß man, dass es eine beachtliche Wechselbeziehung gibt zwischen studentischer Lesekompetenz und der Aufnahmefähigkeit für neues Wissen.

Grundsätzlich steht fest, Neues lernen wird erleichtert, wenn man es mit schon Gewusstem in Verbindung bringen kann. Zur Kunst des Lehrens gehört die Kunst des Assoziierens von zu lernendem mit voraussetzendem Wissen. Der Prozess des Lernens wirkt dabei ähnlich wie eine Metapher: Alterfahrenes mit etwas Neuem verbinden. Die Konsequenz daraus, dass wir etwas besser verstehen, wenn wir das Neue mit Bekanntem in Verbindung bringen können, ist, dass Leute, die viel wissen, schneller und leichter lernen als solche, die wenig wissen, einfach deshalb, weil sie aufgrund ihres Vorwissens weniger zu lernen haben.

Somit erklärt sich die enge Liaison von Lese- und Lernfähigkeit. Beide sind im hohen Grade abhängig von Vorwissen. Das Lesen neuer Texte wird mit dem entsprechenden Vorwissen einfacher und es vereinfacht den Wissenszuwachs. Es sollte deshalb nicht verwundern, dass in den fünfziger Jahren in den USA das „College Board“ befand, dass der beste Indikator für die Vorhersage studentischer Entwicklung eine Prüfung der Allgemeinbildung wäre. Lesen, Schreiben und Rechnen und die generelle Fähigkeit Neues zu lernen weisen eine hohe Korrelation mit Hintergrundwissen auf.

Der Grund hierfür liegt in dem schon vorher beschriebenen Fakt, dass das Lesen nicht nur so etwas wie eine technische Fähigkeit ist, sondern auch eine Art der Kommunikation. Wenn einer mit Verständnis liest, findet eine Kommunikation zwischen Autor und Leser statt. Umgekehrt wird er oder sie das Geschriebene nicht richtig verstehen, wenn diese Kommunikation nicht stattfindet. Erfolgreiche Kommunikation hängt davon ab, beides zu verstehen, den buchstäblichen Text und seine implizierte Bedeutung. Diese wichtige implizierte Bedeutung findet nur dann ihren Widerhall beim Leser, wenn dieser das spezifische Vorwissen mit dem Autor teilt.



Der optimale Weg zur Erfüllung dieser Kommunikationsvoraussetzungen besteht einfach nur darin sicher zu stellen, dass Autor und Leser, Student und Lehrer über ein umfangreiches Breitenwissen verfügen. Das ermöglicht gute Kommunikation und somit effektives Lernen und gesellschaftliche Arbeit. Das ist kurz gefasst die Kernaussage des Gesagten. Ein wichtiger Schlüssel zur Lösung des Zwillings-Problems *Lernen und Lesefähigkeit* ist ein gemeinschaftliches Vorwissen, worunter der Autor Bildung versteht.

Von der Geschichte Europas wissen wir, dass nationale Schulen einen hohen Grad der Alphabetisierung für Jedermann in einer multikulturellen Gesellschaft erzielen können. Frankreich schaffte es mit einer Population, in der bis zum achtzehnten Jahrhundert mindestens vier Sprachen gesprochen wurden. Das französische Schulsystem verwandelte analphabetische Bauern zu Franzosen, um es mit den Worten Webers zu sagen. Und es war das Schulsystem, nicht das Zuhause der Bauern, das dieses Wunder vollbrachte.

Nationale Literatursprache und Kultur sind, was Ernest Gellner treffend schulisch übermittelte Kultur nannte. Er bemerkte, dass die Hauptakteure moderner Nationen Schullehrer waren. Sie halfen beim Aufbau des modernen Nationalstaats, und sie alleine können ihn bewahren und fördern.

Wenn die Schulen einer Nation in der adäquaten Übermittlung der Nationalen Literatursprache und Kultur versagen, wird notwendigerweise die Einheit und Effektivität der Nation abnehmen.

Ein wichtiger Grund für den Verfall war der Einsatz von „fähigkeitsorientierten und relevanten“ Materialien in Grund- und Oberschulen. Das konsequente Verschwinden des früheren Kurrikulums kultureller Literatur (wie traditionelle Geschichte, Mythen und Literatur) war ein Fehler monumentalen Ausmaßes.

Publizisten und Schulen müssen ihr Ziel in einer Verbesserung bei der Übermittlung von Kernliteratur suchen. Sie sollten dem Versuch widerstehen, den gesamten Inhalt kultureller Literatur zu überarbeiten, welches sowieso nicht mit Erfolg durchzuführen ist. Professionelle Linguisten haben oft auf den inhärenten Konservatismus der Bildung hingewiesen. Einige seiner Elemente ändern sich nie. Rechtschreibung ist zum Beispiel außerordentlich konservativ, weil so viele Menschen die traditionelle Art lernten und sie in so vielen Büchern festgeschrieben steht, dass es für eine erfolgreiche Rechtschreibreform einer orthographischen Gedankenpolizei bedürfte. Diese durch Ausbildung und Druckmedien hervorgerufene linguistische Trägheit überträgt sich auf andere Inhalte kultureller Bildung.

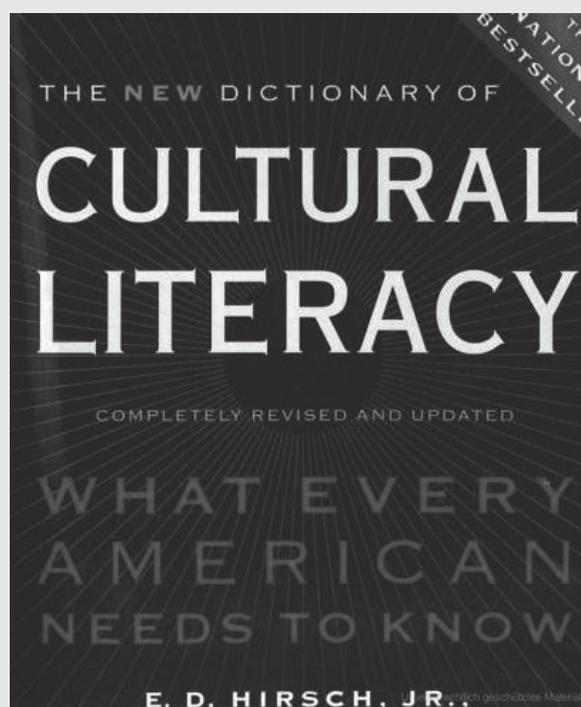
Aber der Konservatismus kultureller Bildung ist weit davon entfernt, abgeschlossen zu sein. Neue Elemente werden ständig aufgenommen und andere fallengelassen. In der westlichen Welt wurden erfolgreich kulturelle Reformen durchgesetzt, die zur größeren Einbeziehung von Frauenbildern, Minderheiten und nichtwestlicher Bildungskulturen führten. Hinzu kommt, dass kulturelle Bildung mit historischen und technischen Mitteln Schritt halten muss. Jedoch das an die Moderne angepasste Bildungsmaterial nimmt mit einem Anteil von circa zwanzig Prozent am Gesamten einen eher überproportionalen Raum ein, gegenüber dem mit vier Prozent als konservativ umstrittenen. Am erstaunlichsten ist, dass etwa achtzig Prozent der gebildeten Kultur seit hundert Jahren im Gebrauch sind. Für die nationale Kommunikation ist solch ein kultureller Konservatismus glücklich und nützlich. Er erlaubt die Kommunikation zwischen Jung und Alt und über soziale und innerstaatliche Grenzen hinweg. Wenn jedes lokale Schulsystem die traditionellen Referenzpunkte der bildenden Kultur weitergibt, dann ist für Jedermann eine Kommunikation mit Fremden möglich. Dies ist eine gute Definition von Bildung: Die Fähigkeit, effektiv mit Fremden zu kommunizieren.

Den Menschen unterer Schichten helfen wir zu einem wirtschaftlichen Aufstieg, indem wir sie lehren, effektiv über die Enge einer sozialen Sphäre hinaus zu kommunizieren. Dies ist nur erreichbar durch Vermittlung jener teilhabenden traditionellen Bildungskultur. Somit erscheint der inhärente Konservatismus der kulturellen Bildung als unvermeidbares Paradoxon: Die sozialen Ziele der Liberalität bedürfen des schulischen Konservatismus. Sozialen und ökonomischen Fortschritt machen wir nur, indem wir alle das Lesen und Kommunizieren lehren, was das Lehren von vornehmlich traditionellen Mythen und Fakten einbezieht.

Jene, die im Namen des multikulturellen Anti-Elitarismus der inhärent konservativen kulturellen Bildung ausweichen, sind selbst Elitaristen extremer Art. Traditionell selbst im höchsten Maße gebildet, empfohlen diese selbsternannten Beschützer der Minoritätskulturen den Schulen, einen Weg zu verfolgen, der Minoritäten zur mangelhaften Bildung verdammt.

Die benachteiligten Studenten, um die die Anti-Elitisten besorgt sind, sind diejenigen, die darunter zu leiden haben, wenn wir es versäumen, sie schon im frühen Stadium mit der traditionellen kulturellen Bildung bekannt zu machen

Der eigentliche Test einer Bildungsidee ist ihre Nützlichkeit. Normative Bildung ist eine notwendige, aber nicht ausreichende Kenntnis für einen gebildeten Menschen. Normative Bildung ist seicht, wirkliche Bildung hingegen tiefgehend. Jedoch empfiehlt unsere Lese- und Lernfähigkeitsanalyse das Paradoxe, nämlich, dass seichtes Breitenwissen der beste Weg zur Wissenserweiterung ist. Dies, weil ein breit gestreutes Wissen uns effektiv mit den Voraussetzungen ausstattet, unser Wissen zu vertiefen. Wahre Bildung war schon immer ein Türöffner – nicht nur zur Wissenserweiterung und zum wirtschaftlichen Erfolg, sondern auch zu anderen Menschen und anderen Kulturen.



Der Originaltext des amerikanischen Autors E. D. Hirsch Jr. wurde vom Autor übersetzt und zusammengefasst. Als Leseprobe kann der Text bei „google books“ nachgelesen werden.

# Erste Eisenbahnen am Niederrhein bis zur Verstaatlichung

TEXT: KARL-HEINZ THIFESSEN



**In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts griff die Industrialisierung allmählich auf die Städte des Niederrheins über. Die neue Entwicklung ging von England aus und hing eng zusammen mit der Erfindung der Dampfmaschine. Das Gebiet war in erster Linie landwirtschaftlich geprägt. Der sekundäre Sektor, d.h. das produzierende Gewerbe, besaß nur wenig Gewicht. Industrieansiedlungen waren kaum vorhanden. Der Niederrhein hatte seine Hauptfunktion als Transit- und Grenzregion.**

Warentransporte verliefen weitgehend über den Rhein, er war Deutschlands wichtigster Handelsweg. Allerdings verteuerten hohe Zölle die Güter nicht unerheblich. Für die Kaufleute war es – besonders in den Anfängen der industriellen Fertigung – von hoher Bedeutung, den Preisanstieg ihrer Produkte durch Abgaben für den Transport über den Rhein zu vermeiden.

Nachdem im Dezember 1835, also vor 175 Jahren, die erste Eisenbahn in Deutschland zwischen Nürnberg und Fürth ihren Betrieb aufnahm und damit das Eisenbahnzeitalter in Deutschland begann, sprang der Funke der Begeisterung für das neue Transportmittel auch auf den Niederrhein über. Es folgten Jahrzehnte höchster Investitionen in die neue Technik. Grundlage hierfür war das in Preußen 1838 erlassene Eisenbahngesetz für den Bau von Schienenwegen. Die staatliche Begeisterung, selbst die Errichtung neuer Eisenbahntrassen in die Hand zu nehmen, hielt sich zunächst in Grenzen. Man ging in Berlin davon aus, zu regulieren und kontrollieren. Die unternehmerische Initiative jedoch – bis auf wenige Ausnahmen – nahm der Staat vorerst nicht selbst in die Hand. Private Gesellschaften sprangen ein und erkannten schnell die zukunftssträchtige Bedeutung des neuen Verkehrsmittels. Für den Bereich des Niederrheins

waren die Rheinische, die Bergisch-Märkische, die Cöln-Mindener und die Westfälische Eisenbahngesellschaften richtungweisend. Kleinere, regional begrenzte Unternehmen, konnten sich auf Dauer der Einvernahme durch die großen Gesellschaften nicht erwehren.

Die Bergisch-Märkische Eisenbahngesellschaft, sie trug zu dieser Zeit noch den Namen Düsseldorf-Elberfelder Eisenbahngesellschaft, errichtete von 1838 bis 1841 die erste Bahnstrecke im Rheinland von Düsseldorf über Erkrath nach Elberfeld. Die Rheinische Eisenbahngesellschaft zog von 1839 bis 1841 rasch nach – mit dem Abschnitt von Köln über Düren nach Aachen. Besondere Relevanz erlangte die Bahnlinie Köln / Düsseldorf, die 1845 in Betrieb genommen wurde. Mönchengladbachs ersten Gleisanschluss nahm die Bergisch-Märkische Eisenbahngesellschaft 1851 Richtung Viersen in Betrieb, wo bereits seit 1849 eine Trasse nach Krefeld und von dort ins Ruhrgebiet existierte. Für die großen Textilstandorte am Niederrhein brachte dies einen gewaltigen Aufschwung. Der wichtige Energieträger Kohle aus dem Ruhrgebiet wurde in den Fabriken mit ihren neuen mechanischen Webstühlen dringend benötigt und war nun wesentlich einfacher zu beschaffen.

Mit der Linie über Kempen, Geldern, Goch und Kleve fand auch der untere linke Niederrhein 1863 Anbindung an das neue Verkehrsmittel. Von großer Wichtigkeit war der Eisenbahnanschluss an diese Strecke für den immer mehr an Bedeutung gewinnenden niederrheinischen Marienwallfahrtsort Kevelaer. Begeistert und in besonderer Weise anschaulich schrieb die lokale Presse über die Pilgermassen, die bereits ein Jahr später an der Weihe zur neuen Marienbasilika teilnahmen: »Tausende von Fremden waren schon in aller Frühe in den Straßen und fortwährend brachte das tobende Dampfross neue Scharen«.

„Adler“, erste deutsche Eisenbahn 1835



#### Quellen:

Becks, Jürgen; Roelen, Martin Wilhelm [Hrsg.] (2005): Eisenbahnen am Niederrhein. Wesel: B.o.s.s. Druck und Medien, im Auftrag der Stadt Wesel

Hantsche, Irmgard (1999): Atlas zur Geschichte des Niederrheins. Schriftenreihe der Niederrhein-Akademie, Hrsg. Geuenich Dieter. Essen: Verlag Peter Pomp.

Barthels, Thomas; Möller, Armin; Barthels, Klaus (2007): Bahnen am Niederrhein. Eine Bestandsaufnahme der Eisenbahnen am Niederrhein zwischen Arnheim und Rommerskirchen, Venlo und Oberhausen. Mönchengladbach: Verlag Thomas Barthels.

Zwei Jahre später gelang eine Erweiterung über Elten nach Zevenaar und damit die wichtige Anbindung an die Nordseehäfen der Niederlande. Den deutschen Nordseehafen Wilhelmshafen erreichte die Rheinische Eisenbahngesellschaft in Kooperation mit Gesellschaften in Westfalen und Norddeutschland 1879 von Duisburg aus.

Rechtsrheinisch erlangte Wesel immer mehr Bedeutung. Hier kreuzten sich zwei wichtige Trassen, in West-Ost- wie in Süd-West-Richtung.

Enorme Probleme bereiteten die Rheinüberquerungen, da man mit Brückenbauten in derartigen Dimensionen kaum Erfahrungen hatte. Um die hohen Kosten hierfür zu minimieren, einigten sich 1852 die kleinere Ruhrort-Krefeld-Kreis Gladbacher und die Cöln-Mindener Gesellschaft darauf, bei Ruhrort-Homberg eine neuartige Rheinüberführung (Trajekt) einzurichten, bei der die Waggons mit besonders konstruierten Fähren oder Ponten den Fluss überquerten. Hierbei gelangten sie mittels einer geneigten Ebene, auf Gleise geleitet, die Uferböschung hinunter zur Fähre und mussten nach der Überfahrt an der anderen Rheinseite wieder hochgezogen werden. Diese Aufgaben übernahmen Lokomotiven zunächst mit Ketten, später verwendete man zugstarke Seile.

Ein weiteres, bedeutsames Trajekt befand sich von 1865 bis 1912 zwischen den Orten Spyk und Welle am nördlichen Niederrhein für die bereits erwähnte Verbindung nach Holland.

Das System galt allerdings keineswegs als ausgereift. Wachsendes Aufkommen von Schiffen, die Tücken der Strömungen, Unwägbarkeiten von Hoch- und Niedrigwasser oder Eisgang behinderten die Rheinüberquerungen nachhaltig.

Somit ließ die erste Eisenbahnbrücke über den breiten Strom nicht mehr lange auf sich warten. Der Cöln-Mindener Gesellschaft gelang dies mit der

Kölner Dombrücke, die 1859 fertiggestellt wurde. Damit waren auch die Grundzüge für die herausragende Bedeutung Kölns im deutschen Eisenbahngeflecht gelegt.

Neben den Fernstrecken verfolgten die Gesellschaften den Ausbau weiterer Linien, um auch kleinere Städte und Ortschaften an die lukrativen Verbindungen anzuschließen. Es entstanden häufig Konkurrenzsituationen zwischen den einzelnen Gesellschaften, nicht selten innerhalb einer Stadt. Mitunter liefen Strecken verschiedener Gesellschaften parallel zueinander.

In Mönchengladbach entstanden, knapp einen Kilometer voneinander getrennt, in einem Zeitraum von fünfundzwanzig Jahren zwei große Bahnhöfe. Das Umsteigen von einer Linie zur anderen war meistens sehr umständlich, da man nicht nur den Zug sondern auch den Bahnhof wechseln musste. Eine Verbindung der Gleisanlagen untereinander war nicht möglich. Die oft widersinnige Konkurrenz der Eisenbahngesellschaften untereinander entwickelte sich schon bald zu einem Problem. Eigennützige Bestrebungen führten rasch zur Unwirtschaftlichkeit vieler Strecken. Der Ruf nach dem Staat wurde lauter.

Die preußischen Machthaber erkannten schnell neben der politischen Relevanz auch die militärischen Möglichkeiten einer staatlich kontrollierten Eisenbahn. Um 1880 kam es zur Verstaatlichung der drei wichtigsten Eisenbahngesellschaften am Niederrhein und zur Beendigung des Konkurrenzkampfes der Eisenbahngesellschaften. Ein neues Zeitalter begann.

# DAS JAHR 1947 IM RUHRGEBIET

TEXT: KARL-HEINZ THIFESSEN



**Am 17. April 1945 endet für das Ruhrgebiet mit der Kapitulation der deutschen Truppen der Zweite Weltkrieg. Ab Sommer des Jahres, nach dem endgültigen Waffenstillstand im Mai, kehren auch die aus Sicherheitsgründen evakuierten Menschen, überwiegend Frauen und Kinder, in ihre alte Heimat zurück.**

Das Ruhrgebiet gehört nun zur britischen Besatzungszone. Großen Wert legen die neuen Machthaber zunächst darauf, die öffentlichen Aufgaben wieder in Gang zu bringen, z. B. den Betrieb der Reichsbahn, die Straßenbahnen sowie die Instandsetzung von zerstörten Strom-, Gas- und Wasserleitungen.

Im Jahr 1947 liegt das Kriegsende zwei Jahre zurück und die Sorgen der Bevölkerung sind überall deutlich erkennbar. Besonders die Innenstädte des ehemaligen Deutschen Reiches gleichen einem Meer aus Trümmern. In Essen ist nahezu die Hälfte aller Wohnungen vernichtet, fast jede beschädigt. Nahrungsmittel werden immer knapper, Not und Elend regieren in fast allen Familien, katastrophal ist die medizinische Versorgung. Hinzu kommt noch das unsägliche Leid über den Verlust oder die Ungewissheit über den Verbleib von Familienmitgliedern. Die Todesrate pro Jahrgang der zum Militär eingezogenen Soldaten stieg gegen Ende des Krieges bis zu 40% an.

## **Ruinöse Staatsfinanzen lassen die Reichsmark ins Uferlose versinken**

In der Bevölkerung lösen drastische Demontageprogramme der Siegermächte erhebliche Unruhe aus. Die Menschen befürchten, dass die wenigen noch vorhandenen Arbeitsplätze nun auch noch verloren gehen. Zerstörung und Demontage liegen wie ein Gespenst über den Krupp-Werken. Obwohl ein hoher Prozentsatz der Essener Bevölkerung wirtschaftlich mit ihnen verbunden ist, steht eine Sprengung lange Zeit zur Diskussion.

Schlimmer noch sieht es mit der Ernährung der geschundenen Bevölkerung aus. Nach dem Katastrophenjahr 1945 spitzt sich in der britischen Besatzungszone der Mangel an Nahrungsmitteln dramatisch zu, da die Weizenernte noch einmal zurückgeht. Der überaus harte Winter 1946/47 sowie unzureichende Niederschläge im darauffolgenden Glutsommer reduzieren die Ernteerträge erheblich. Hungersnöte und Seuchen sind zu befürchten. Glücklicherweise darf sich jeder, der in einem Gemüsegarten etwas anpflanzen kann.

## **Hunger**

Erste spontane Hungerdemonstrationen in den Großstädten des Ruhrgebietes erregen großes Aufsehen. Aus schuldbehaftetem Dulden erwuchs Empörung. In Essen sind es am 4. Februar 1947 zunächst nur einige Hundert, die sich auf dem Rathausplatz einfinden. Oberbürgermeister Gustav Heinemann, der spätere Bundespräsident, versucht die Menschen zu beruhigen, doch die Rufe »Wir haben Hunger!« werden immer lauter. Der britische Kommandant, der zuvor auf einem Plakat verkündete, »Der beste Rat, den ich Ihnen geben kann, ist, den Gürtel enger zu schnallen und mit Fassung zu tragen«, verspricht nun, alle verfügbaren motorisierten Kräfte nach Bremen zu entsenden, um Nahrungsmittel holen zu lassen. Im März protestieren die Straßenbahnfahrer und versammeln sich mit Werksangehörigen von RWE zu einer Kundgebung auf dem Hollenplatz. Am 28. des Monats ruht die Arbeit zwischen 9 und 12 Uhr in allen Betrieben. Lebensmittelmarken werden behandelt wie ein Heiligtum, denn ohne sie hat niemand Anspruch auf Essen. Bei Verlust gibt es keinen Ersatz. Dies bedeutet dann eine weitere Einschränkung der schon knapp bemessenen Kalorienzahlen.

Gustav Heinemann  
Oberbürgermeister  
der Stadt Essen  
1946 bis 1949



Joseph Kardinal Frings  
Erzbischofs von Köln  
1942 bis 1969



Notunterkunft

Foto: Stadtarchiv Mönchengladbach

## Fringsen

Hochwertige Steinkohle als wichtigste Rohstoffbasis ist in der Nachkriegszeit nicht nur für die deutsche Industrie von hohem Rang, sie hat bei den Siegermächten als Reparationsgut außerordentliche Priorität.

Die Zechen blieben zwar weitgehend von Zerstörungen verschont, dennoch wird selbst im Ruhrgebiet der lebensnotwendige Energieträger Kohle so dramatisch knapp, dass sich mancherorts ganze Bevölkerungsgruppen an der Jagd nach dieser Kostbarkeit beteiligen. Mit Säcken und Tragetaschen ausgestattet, lagern sie an Straßen und Bahndämmen und plündern vorbeifliegende Kohlentransporter. Jugendliche erklettern die langsam fahrenden Hänger und werfen soviel Kohle wie möglich mit der Hand herunter. Sie wird dann von den Wartenden in Windeseile aufgesammelt und abtransportiert. Moralische Bedenken gibt es längstens seit dem Tag nicht mehr, als der Kölner Kardinal Frings 1946 in einer Predigt derartige Beschaffungen von lebensnotwendigen Materialien erlaubte. »Fringsen«, so wie der Volksmund es nennt, wird zur Überlebensstrategie.

Nicht selten passieren bei diesen oft halsbrecherischen Manövern schwere Unfälle, oder die illegal erbeuteten Schätze müssen wieder abgeliefert werden, wenn die Polizei sie aufstöbert.

Um die Grundlagen des Lebens halbwegs zu sichern, blüht der Schwarzhandel in fast allen Variationen. Wer nichts zu tauschen hat, ist arm dran in diesen Jahren. Arbeit lohnt sich nur, wenn mit Naturalien gezahlt wird. Die dem rapiden Währungsverfall preisgegebene Reichsmark wird gegen die sogenannte »Tauschwährung« ersetzt. Nur über den Schwarzmarkt können die Güter des täglichen Bedarfs gedeckt werden.

In Scharen ziehen die Menschen aus den Städten aufs Land zu sogenannten Hamsterfahrten und bieten den Bauern ihre Arbeitskraft oder die letzten Wertgegenstände an – gegen Kartoffeln, Gemüse usw.; überleben kann nur, wer gut »organisieren« kann.

Die Schlagzeilen in den wenigen Zeitungen verbreiten fast nur schlechte Nachrichten wie: »Die Gesamtwirtschaft in völliger Lethargie«, »Ein Hungergespens wie nie zuvor«, »Ungeahnter Tiefstand der Produktion«.

Hinzu kommen noch die Flüchtlingsströme aus den Ostgebieten. Bis zum 1. Januar 1947 nimmt das Land Nordrhein-Westfalen 889.000 Ostflüchtlinge auf.

Engelbert Kerkhoff wurde  
am 18. Mai 1947 als  
„Nachkriegskind“ in Essen  
geboren.

Sein Vater war bei den  
Kruppwerken tätig.



In dieser Situation sehen sich die Besatzungsmächte gezwungen, mit massiven Nahrungsmittelhilfen einzugreifen. In den USA gründet sich 1946 eine Vereinigung zur Organisation von Hilfssendungen (CARE). Der Begriff CARE-Pakete steht noch heute für humanitäre Unterstützung in den Nachkriegsjahren, aber längst nicht jeden Bedürftigen erreicht eine solche Spende.

### Hoffnung

Es gibt jedoch im zweiten Nachkriegsjahr auch Ereignisse, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft aufkeimen lassen, z.B. die erste freie Landtagswahl am 20. Mai in Nordrhein-Westfalen. Der Schulbesuch wird für die meisten Kinder wieder zur Normalität. Kulturell wird versucht, an große Traditionen der Vergangenheit anzuknüpfen, so sorgen in Essen mehrere Konzerte zum 50. Todestag von Johannes Brahms für Furore. Geradezu enthusiastisch feiern Essener Musikliebhaber die Opernaufführung des »Troubadour« von Giuseppe Verdi.

Auch in der Versorgung der Bevölkerung werden gegen Jahresende kleine Lichtblicke am Ende des Tunnels erkennbar. Aus dem gesamten Land zog es immer mehr Menschen ins Ruhrgebiet. Die Rhein-Ruhr-Zeitung vermeldete bereits in ihrer Ausgabe vom 4. Juli den Zuzug von über 100.000 neuen Bergleuten. Manchen mag auch die höhere Kalorienzuteilung für Schwerstarbeiter zu diesem Schritt verleitet haben. Dennoch werden 80.000 weitere Bergarbeiter dringend benötigt. Die westdeutsche Steinkohleförderung steigt wieder und damit die Hoffnung auf eine nachhaltige Besserung der Brennstoff- und Ernährungsversorgung.

Erste Finanzierungspläne für den Wiederaufbau zerstörter Häuser werden veröffentlicht.

Die Alliierten beschließen im März 1946 in Potsdam, die Stahlproduktion auf rund ein Viertel des Vorkriegsvolumens zu beschränken. Konflikte der Siegermächte untereinander lassen diese harte Haltung schon bald aufweichen. Die Politik der Vergeltung wird rasch gemildert und die vereinbarte Stahlquote bereits 1947 verdoppelt.

Hoffnungsvoll verkündet die »Zeit« im Februar 1947: »Die wichtigste Eisenbahnverbindung, von Duisburg über Mühlheim nach Essen, kann in Kürze wieder in Betrieb genommen werden, da die Ruhrbrücken vor der Fertigstellung stehen«

Die Reform der deutschen Währung und damit der endgültige Sprung in eine bessere Zukunft lässt noch ein Jahr auf sich warten.

Diskussionen und Verhandlungen über die wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Perspektive Deutschlands und des Ruhrgebietes sollten sich noch bis zur Gründung der Bundesrepublik im Jahre 1949, und zum Teil – was die Regelung des »Ruhrstatutes« angeht – sogar noch bis 1952 hinziehen.



Engelbert Kerkhoff im Jahr 2010 als Repräsentant des Fachbereiches Sozialwesen im Hochschulmagazin „Wissen für Wirtschaft“

# IMPRESSUM

## Herausgeber:

Hochschule Niederrhein  
Kompetenzzentrum „Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung - REAL“  
Christian Loffing (v.i.S.d.P.)

## Anschrift:

Hochschule Niederrhein, Fachbereich Sozialwesen  
**Redaktion Zwischentöne**  
Sigrid Verleysdonk-Simons  
Richard-Wagner-Str. 101  
41065 Mönchengladbach  
t 02161 - 186 5637 - 5661  
f 02161 - 1865660  
zwischentoene@hs-niederrhein.de

## Redaktion:

Elise Donder, Walter Elschenbroich, Gertrud Grins, Josée Hümpel-Langen,  
Bärbel Lehmann, Werner Schneider, Karl-Heinz Thifessen, Sigrid Verleysdonk-Simons,  
Albert Verleysdonk

## Layout:

Albert Verleysdonk  
Foto Titelseite: „Viel Zeit“ von Theo Windges

## Auflage:

1750 Stück

## Nächster Redaktionsschluss:

31. Mai 2011

## Nächste Ausgabe:

September 2011

## Anzeigen:

Infos unter 02161 - 1865661

Namentlich gekennzeichnete Beiträge erscheinen unter ausschließlicher Verantwortung der Autoren. Für unaufgefordert eingesendete Beiträge und Bildmaterial übernehmen wir keine Haftung.



# ZWISCHENTÖNE

## Das Generationen-Magazin

Fachbereich Sozialwesen, Kompetenzzentrum  
„Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung (REAL)“  
Hochschule Niederrhein

